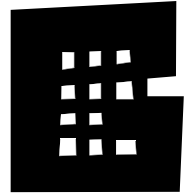


Ausgabe 2009
ISSN 1618-0658
Nr. 26



DOKUMENTE

Rundbrief der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e. V.





Impressum

Dokumente Nr. 26
Rundbrief der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

KZ Gedenkstätte Moringen
Lange Straße 58
37186 Moringen

Postanschrift:
Postfach 1131
37182 Moringen

www.gedenkstaette-moringen.de
info@gedenkstaette-moringen.de
Telefon 05554-2520

Bankverbindung:
Kreissparkasse Northeim
Konto-Nr. 25 00 66 02
BLZ 262 500 01

Redaktion: Julia Braun
Layout: Susanne Köhring
Druck: Partner-Druck, Northeim

ISSN 1618-0658

Umschlagfoto: Häftlingstreffen im Oktober 2008. France Strmcnik, Helmut Becker, Alfred Grasel, Kurt Schindler †, Richard Kieslich (von links). Foto: Dr. Dietmar Sedlaczek

Moringen im September 2009

Editorial

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.,

in gewohnter Weise möchten wir euch mit den Beiträgen dieses Rundbriefes über die Arbeit der KZ-Gedenkstätte im vergangenen Jahr informieren.

Seit Anfang letzten Jahres ist das Projekt „Topografie der Erinnerung“ an der Gedenkstätte angesiedelt, so dass sich der Blick auch intensiver über den lokalen Kontext auf die Region gerichtet hat. In mehreren Texten wird über die Hintergründe und verschiedenen Bausteine dieses Projektes berichtet. Auch ein weiterer Beitrag kann unter eben jenem Aspekt betrachtet werden: Thema einer diesjährigen Magisterarbeit war das Moringen DP-Lager; noch bis 1951 lebten zahlreiche Displaced Persons in den ehemaligen Gebäuden bzw. Baracken des KZ Moringen. Eingeleitet wird der Themenblock durch einen Beitrag von PD Dr. Habbo Knoch, Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, zu künftigen Anforderungen und Aufgaben der Gedenkstättenarbeit. Darüber hinaus beschäftigen sich kleinere Beiträge mit Projekten und Ereignissen aus der Arbeit der Gedenkstätte sowie aus der Region. Auch über einige politisch aktuelle Themen wie die Heimkinder-Kampagne möchten wir in diesem Rundbrief informieren.

Die Redaktion des Rundbriefes lag in diesem Jahr bei mir. Allen Beitragenden und Beiträgern sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Mit Trauer erfüllt uns, dass diesen Sommer der ehemalige Häftling Kurt Schindler verstorben ist. Über viele Jahre hielt er Kontakt zur Gedenkstätte, diskutierte bei Zeitzeugengesprächen in Moringen mit Jugendlichen und nahm an den Häftlingstreffen teil. Für die Lagergemeinschaft und für die Gedenkstätte bedeutet sein Tod einen schmerzlichen Verlust. Unser Mitgefühl gilt den Hinterbliebenen des Verstorbenen.

Wir freuen uns auf das kommende Gedenktreffen Ende September und hoffen, viele von euch dann wieder in Moringen begrüßen zu können. Auch diejenigen, die nicht kommen können, möchten wir auf diesem Wege herzlich grüßen.

Julia Braun

Moringen im September 2009

Hinweis:

Abgesehen vom jeweils aktuellen sind alle Rundbriefe auch als pdf-Dateien auf der Website der Gedenkstätte zu finden.

Inhaltsverzeichnis

- 5 **Vom Ort der Tat zum Raum des Erinnerns**
Gedenkstätten und die Aufgaben historisch-politischer Bildung
PD Dr. Habbo Knoch
- 10 **„Topografie der Erinnerung“**
Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen
- 10 **Lokale Geschichte und Erinnerungskultur**
Dr. Andrés Nader
- 10 **Das Projekt „Topografie der Erinnerung“**
- 12 **Situationsanalyse**
Marc Czichy
- 14 **Fragebogenerhebung und Erinnerungs-Konferenz**
Julia Braun
- 19 **Das DP-Lager in Moringen**
Stefan Wilbricht
- 23 **„Die Besserung“**
Ein Theaterstück für das Klassenzimmer
Annegrit Berghoff
- 26 **Rezension**
Gabriele Herz - Auf der „Jagd nach Menschenschicksalen“
Hans Helms
- 29 **Nachruf**
Wir trauern um Kurt Schindler
Dr. Dietmar Sedlaczek
- 34 **Notizen**
Jugendprojekt der KZ-Gedenkstätte ausgezeichnet *** Spende der Sparkasse Northeim *** „Swinging St. Pauli“ *** Planungsgruppe für ein neues Gedenkstättenkonzept *** Archivrecherche ITS *** Neuerscheinungen *** Häftlingstreffen 2008 *** „Hier erinnere Ich - Jugendkonzentrationslager Moringen“ *** Projekttag der Zivildienstschule Ith *** „Es war direkt nebenan. Dassel und die Region im Nationalsozialismus“ *** Umzug in ein neues Leben - Synagoge in Göttingen *** Northeimer Stolpersteinprojekt „dynamisch“ *** Gedenktafel am alten Einbecker Rathaus eingeweiht *** Gedenkstein für das ehemalige Jugend-KZ Uckermark *** Der Stiftungsbeirat - Vier Jahre Gremienarbeit in der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten *** Verabschiedung und Ehrung von Ulrike Puvogel *** Demo in Bad Nenndorf *** Ehemalige Heimkinder fordern Anerkennung und Entschädigung
- 55 **Personalien**
Neues Vorstandsmitglied *** Praktikum in der Gedenkstätte *** FSJ-Kultur 2008/09 im Rückblick *** Pilotprojekt FSJ-Politik *** Ein neues Gesicht in der Gedenkstätte
- 58 **Veranstaltungsarchiv**

Vom Ort der Tat zum Raum des Erinnerns

Gedenkstätten und die Aufgaben historisch-politischer Bildung

von PD Dr. Habbo Knoch

I. „Die Topographie des Terrors lässt sich im alltäglichen Leben unserer Welt finden“: So hatte der seinerzeitige Bundespräsident Roman Herzog in einer Rede im Deutschen Bundestag am 27. Januar 1999 den Bedarf an „noch mehr Orten der konkreten, historischen Erinnerung“ begründet. Herzogs Feststellung und Forderung sind nach wie vor aktuell, auch wenn innerhalb der vergangenen zehn Jahre weitere Orte der Tat durch die Gründung oder den Ausbau von Gedenkstätten, durch Initiativen für Gedenksteine und viele Erinnerungsprojekte in einen übergreifenden Raum des Erinnerns gestellt worden sind. Diese machen insbesondere Orte der „nahen Tat“ sichtbar, die jahrzehntelang „vergessen“ waren.

Die „vergessenen Lager“ wieder in das öffentliche Bewusstsein zu rufen und sie zum Ausgangspunkt eines „konkreten, historischen“ Lernens über die NS-Vergangenheit und für die Gegenwart zu machen, hatten sich Mitte der 1980er Jahre engagierte Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik zur Aufgabe gemacht. Ein Vierteljahrhundert später sind in der Bundesrepublik nahezu einhundert Gedenkstätten unterschiedlicher Größe und Ausstrahlung, vor allem aber mit einer jeweils einzigartigen historischen Spezifik als Orte der aktiven Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen und als Reflexionszentren für politische und moralische Fragen der Gegenwart ein fester Bestandteil der politisch-kulturellen Landschaft der Bundesrepublik geworden.

Längst sind nicht alle dieser Orte angemessen gestaltet, kontextualisiert und ausgestattet; auch ist die in vielen Ausein-

andersetzungen etablierte Förderung aus öffentlichen Mitteln nicht als unverrückbar anzunehmen. Gedenkstätten müssen sich in ihren Aufgaben, Fragen und Zielgruppen immer in Bezug setzen zu den Bildungsanforderungen der Gegenwart, ohne dabei die aus ihrem historischen Gegenstand und der Besonderheit der „Topographie des Terrors“ folgenden Standards zu relativieren. Gleichwohl haben sich Gedenkstätten zu einem Netzwerk eines öffentlich mitgetragenen Erinnerungskonsenses entwickelt und diesen durch ihre aktive Erinnerungsarbeit wesentlich mitbegründet.

Dies gründet in einer inzwischen mehr oder weniger gleichgewichtigen Anerkennung ihrer vielfältigen Aufgaben: Gedenkstätten sind Friedhöfe und Erinnerungsräume, an denen der Toten und Verfolgten gedacht wird; sie dienen als Zentren von Sammlung, Dokumentation und Forschung, in denen das Wissen über den historischen Ort als Teil des nationalsozialistischen Verbrechenkomplexes erweitert, individualisiert und vertieft wird; und sie bieten Raum für eine differenzierte Vermittlung in Ausstellungen und Bildungsangeboten, die zu Begegnung, Auseinandersetzung und Diskussion anregen sollen. Nach Pierre Nora sind sie Gedächtnisorte, durch die aus der „Unbestimmtheit des Profanen“ ein Feld herausgetrennt worden ist, in dem „alles Symbol ist und Bedeutung hat“. Mit einem solchen Ort werden „Augenblicke der Geschichte [...] der Bewegung der Geschichte entrissen“, ihr aber zugleich „zurückgegeben“.¹ Sie leben „von ihrer Fähigkeit zur Metamorphose [...], vom unablässigen Wiederaufflackern ihrer Bedeutungen“.²

PD Dr. Habbo Knoch ist Geschäftsführer der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten. Im März 2009 hielt er auf der Konferenz des an der Gedenkstätte Moringen angesiedelten Vernetzungsprojektes „Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen“ den Eingangsvortrag, dessen Grundgedanken im vorliegenden Beitrag festgehalten sind.

II. Gedenkstätten vermitteln als Institutionen zwischen den Orten der vergangenen Tat und dem Raum des gegenwärtigen, aktiven Erinnerns. Beide Zeitebenen sind in ihrer Arbeit verschränkt. Beide Zeitebenen kommen aber auch in ihrer ganz besonderen Aufgabe zum Ausdruck, die Biographien der Verfolgten in den Kontext einer öffentlichen Wahrnehmung zu stellen und ihnen einen Ort in jener Gesellschaft zu geben, aus der sie in der NS-Zeit ausgegrenzt wurden. Mit jedem Besuch von Überlebenden in den vergangenen Jahren an einem dieser Orte ist dies ganz praktisch geschehen; auch jede Schicksalsklärung, noch für Angehörige, ist darum bemüht, die Anonymisierung als Bestandteil der brutalen Zerstörung von Lebensläufen zu überwinden; soziale Hilfen jeder Form, oftmals nur symbolischer Art, sind Zeichen einer solchen Anerkennung. Durch den Kontakt zu Überlebenden bekommt das „Wiederaufflackern“ der Bedeutungen dieser historischen Orte einen ganz eigenen Stellenwert, weil die Orte der Tat hier jeweils durch die Augen, mit den Erfahrungen und der Stimme einer Person anders gesehen werden. Und doch mischt sich in diese Begegnung mit der Individualität von Verfolgten in ihrer heutigen Gegenwartigkeit immer auch das Ausmaß an Zerstörung, wenn deutlich wird, wie sehr Ausgrenzung, Verfolgung und das massenhafte Morden seinerzeit die Orientierung in Raum, Zeit und eigenem Sein aufgelöst haben. So durchzieht Besuche und Gespräche mit Überlebenden eine Spur des Ähnlichen jener Symptome der Zerstörung von konkreter Personalität, auf die es das NS-System mit seiner repressi-

ven, diskriminierenden und mörderischen Ideologie angelegt hatte.

Ohne die vielfältige Bereitschaft von Überlebenden, die Arbeit der Gedenkstätten zu unterstützen und das „Wiederaufflackern“ der Bedeutungen zu ertragen – Gedenkorte in der Anfangszeit oft überhaupt erst zu initiieren – wäre es nicht denkbar, heute von einer so breiten Landschaft der Erinnerungsorte zu sprechen. Doch gerade in dieser Hinsicht stehen Gedenkstätten derzeit in einer Phase des längeren Wandels. Die Möglichkeit der aktiven Präsenz von Überlebenden ist in den vergangenen Jahren an vielen Gedenkorten zurückgegangen. Absehbar ist, dass die Möglichkeit entschwindet, im direkten Gespräch Informationen über Verfolgungserfahrungen und Lagererleben zu sichern. Gedenkstätten sind seit langem schon Orte der gegenwärtigen Trauer um Menschen, mit denen enge Kontakte in Verbundenheit und Freundschaft bestanden haben.

Zugleich ist im medialen Raum ein neues „Zeitalter des Zeitzeugen“ (Annette Wieviorka) aufgekommen. Hier werden autobiographische Berichte, Interviews und biographische Porträts zu NS-Verfolgten seit einigen Jahren in ganz unterschiedlicher Qualität in die Öffentlichkeit gebracht. Neben den Orten der Tat hat dies dazu beigetragen, die biographische Dimension der NS-Verfolgung sichtbar zu machen. Medialer und realer Erinnerungsraum interagieren hier miteinander. Im Medialen wird dabei aufgenommen, was in den Gedenkstätten schon seit Jahren Prinzip und Praxis ist: Lernerfahrungen durch die Auseinandersetzung mit konkreten Schicksalen zu initiieren. Das Lernen an

diesen „konkreten, historischen Orten“, kann nur im Konkreten und im Eigenen erfolgen.

Zu dieser Übergangsphase der Gedenkstätten gehört ein weiterer Aspekt des generationellen Übergangs: Jugendliche Zielgruppen der Bildungsarbeit haben in der Regel keinen direkten kommunikativen Bezug mehr zur NS-Zeit im Familien- oder Bekanntenkreis. Die NS-Zeit entwickelt sich zur Geschichte, deren Bezug zur deutschen Gesellschaft schon länger nicht mehr über damals Handelnde – als Täter, Mittäter oder Zuschauer, als Widerständler oder Helfende – geprägt ist und nun zunehmend weniger über intergenerationelle Beziehungen des Fragens und Infragestellens. Es waren genau diese generationsübergreifenden Konstellationen aber, aus denen sich viele Impulse für die politisch-historische Bildung vor allem in den 1980er und 1990er Jahren ergeben hatten. Diese Impulse konnten öffnend, aufklärend, bisweilen sogar kathartisch wirken, aber auch, wie Harald Welzers Untersuchung „Opa war kein Nazi“ nahe legt, die Strategien des Verdrängens, Beschweigens und Verstellens der NS-Zeit bestärken.

Zum Abklingen der leibhaftigen Anwesenheit von Zeitzeugen und dem generationellen Übergang zu einer Gesellschaft ohne kommunikativen Bezug zur NS-Zeit kommt als weitere grundlegende Veränderung hinzu, dass die deutsche Gesellschaft in ihren politisch-historischen Hintergrunderfahrungen zunehmend vielfältiger wird. Dazu gehören die jeweiligen Geschichtsbilder der Gesellschaften in und aus den neuen Bundesländern und mit ihnen die Einarbeitung von Deutungen und Bedeutungen der DDR-Geschichte in

ein gesamtdeutsches und europäisches Geschichtsbild. Ebenso ist die nennenswert große Gruppe von Zuwanderern mit deutschem Familienhintergrund zu nennen wie die diversen anderen Migrationsgruppen, deren Erfahrungshintergrund zu nicht geringem Teil durch Gewalt- und Kriegsergebnisse geprägt ist. Ausgrenzung, Diskriminierung, Identitätsfragen und Akkulturationsprozesse haben darüber eine Bedeutung gewonnen, die ihnen in den 1980er Jahren bei der in dieser Hinsicht noch „provinziellen“ Bundesrepublik nicht zugekommen war.

Gleichzeitig sind Gedenkstätten politisch in die Mitte der Gesellschaft gewandert und werden parteiübergreifend, wenn auch nicht einhellig oder ohne Skepsis, unterstützt. Anfangs als Gegenbewegung zu einer Erinnerungskultur und einer politischen Kultur begründet, die sich an wenigen Gedenkorten eher ritualisiert der NS-Vergangenheit zuwandte, sind staatlich wie bürgerschaftlich getragene Gedenkstätten inzwischen Teil der legitimatorischen Grundausstattung der bundesrepublikanischen Geschichtsmoral. Diese wiederum steht mehr als früher in einem Spannungsfeld nationsübergreifender Geschichtsbilder und historischer Referenzfelder, die sich mit „Europa“, „westlicher Welt“ oder „Globalisierung“ etabliert haben; Phänomene eines neuen Patriotismus oder emotionaler Identifikation mit „Deutschland“ haben ebenso an Präsenz und Wirkung gewonnen, ohne dass sich ein um 1990 befürchteter Neonationalismus ausbreiten konnte.

III. Wie wirken sich diese, hier nur knapp skizzierten, Veränderungen auf die NS-Gedenkstätten als Orte historisch-politischer Bildung aus?

1. Das Interesse an einer aktiven Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte an den historischen Orten nimmt eher zu als ab. Insbesondere dort, wo Ausstellungen und Bildungsangebote durch Neugestaltungen auf einen Standard gebracht werden, der den Angeboten moderner Museen entspricht, sind erhebliche Zuwächse in den Anfragen von Besuchergruppen zu verzeichnen. Im generationellen Übergang liegt dabei auch eine Chance, denn erkennbar scheinen sich die Zielgruppen der Gedenkstätten in Richtung der Altersklasse „50+“ zu erweitern.
2. Die Ausgangsfragen und Referenzerfahrungen der Besucherinnen und Besucher sind vielfältiger und nicht mehr allein durch Fragen des deutschen Umgangs mit der NS-Zeit aus dem Kontext der „zweiten Schuld“ (Ralph Giordano) geprägt. So entpolitisieren sich einerseits Fragen, die mit der deutschen Tatverantwortung zu tun haben, da der juristische Handlungskontext an Relevanz verloren hat. Andererseits öffnen sich dadurch Fenster zur Kontextualisierung von Recht und Entrechtung, auch von Tatumrecht und Gewaltverantwortung, im 20. und 21. Jahrhundert. Daraus lassen sich neue Bildungsimpulse für eine historisch begründete Sensibilisierung für die Bewahrung von Menschenwürde und Grundrechten gewinnen.
3. Professionalisierungen des Angebots in den Gedenkstätten, begründet auf langjähriger Erfahrung, und die Differenzie-

rung des Wissens über die „konkreten, historischen Orte“ eröffnen Chancen für neue Vermittlungswege und Zugänge, die das Individuelle, Konkrete und Subjektive stärker betonen sowie methodisch größeren Wert auf die aktive, eigenständige Aneignung von Quellen und Informationen legen. Trotz grundständiger moralischer Positionen, für die Gedenkstätten stehen können, entwickeln sie sich von Orten der antifaschistischen Mahnung zu Lernstätten des Fragens, der Diskussion und der Persönlichkeitsbildung demokratischer Subjekte.

Bedingungen einer erfolgreichen und nachhaltigen Präventionsarbeit gegen die Ausbreitung menschenfeindlichen Denkens und Handelns sind dabei

1. eine wissenschaftlich fundierte, quellen-nahe Aufklärung über die vor Ort konkret gewordenen Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus,
2. eine umfassende qualifizierte Betreuung und Begleitung insbesondere von jugendlichen Besuchergruppen, die schulische und außerschulische Lernumgebungen eng miteinander verbindet,
3. eine dialogische und professionelle nachhaltige Bildungsarbeit, die Zugänge über die mehrschichtige Authentizität des Ortes und historische Dokumente vermittelt.

Bildungsprozesse in Gedenkstätten – den „Orten der konkreten, historischen Erinnerung“ – sind in das Wechselverhältnis von Forschungs- und pädagogischer Arbeit zu stellen, um sie nicht von der Erneuerung und Reflexion des vorhandenen historischen Wissens abzukoppeln. Sie müssen unabhängig von richtungspolitischen Vorgaben, aber in staatlicher Protek-

tion und Unterstützung entwickelt werden, um aus dieser Autonomie der Bildungsarbeit auf die Implikationen des Verhältnisses von Staat, Politik und Demokratie gerade im Kontext der Zerstörung von Grundlagen menschenrechtsbegründeten Handelns reflektieren zu können. Schließlich sind Gedenkstätten als Bestandteile von Netzwerken schulischer und außerschulischer Bildungsorte zu verankern. Solche Netzwerke müssen aus den Gedenkstätten aktiv entwickelt werden, um auf die mehrschichtigen Bildungsvoraussetzungen und Sozialisationsprozesse der (jugendlichen) Besucherinnen und Besucher in längerfristig angelegten und mehrstufigen Bildungsketten mehrerer Partner eingehen zu können.

IV. Sich zu engagieren, sich zu vernetzen und sich zu entwickeln – in dieser Trias lag und liegt das besondere Potenzial von bürgerschaftlich getragenen Erinnerungsorten und Gedenkstätten. Daraus haben sie in der Vergangenheit eine eigene Handschrift in ihrer pädagogischen Arbeit entwickeln können, daraus sind Impulse für die gesamte Bildungsarbeit an diesen Orten erwachsen. Angesichts der genannten Veränderungen liegt in der Vernetzung von Initiativen, die sich in der Erinnerungskultur engagieren und dazu beitragen können, die Erinnerung an die NS-Verbrechen auch in der Gegenwart zu kontextualisieren, eine zentrale Aufgabe. Gedenkstätten stehen mitten in der Gesellschaft – inzwischen mit weitaus größerer Akzeptanz als zu Beginn vor 25 Jahren, doch immer noch als Orte, denen die Selbstverständlichkeit eines Museums entbehrt.

Trotz aller notwendigen Professionalisierung, Etablierung und Institutionalisierung wird ihre Besonderheit bleiben und zu erhalten sein.

Mitten in der Gesellschaft zu stehen und Vernetzungsmöglichkeiten zu suchen – das entspricht Roman Herzogs Feststellung, die „Topographie des Terrors“ lasse sich im „alltäglichen Leben unserer Welt finden“. Doch dies bedarf eben mehr als der zufälligen Spurensuche, einer Markierung dieser Orte durch Gedenksteine oder ritualisierter Gedenkformen. Gedenkstätten können und müssen hier selbst Strukturen für Erinnerungslandschaften und in die Fragen der Gegenwart wirkende Bildungsketten schaffen. Auch wenn es angesichts der oftmals knappen Ressourcen schwer fällt: Gedenkstätten müssen ihren Ort verlassen, um dessen Vernetzung mit der „Topographie des Terrors“ sichtbar werden zu lassen.

¹ Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990, 17ff.

² Ebenda, 27.

Dr. Andrés Nader setzte sich in Forschung und Lehraufträgen intensiv mit Erinnerungen an den Holocaust auseinander. Seit 2007 koordiniert er das Projekt „Lokale Geschichte sichtbar machen“ der Amadeu Antonio Stiftung in Berlin.

Lokale Geschichte und Erinnerungskultur

von Dr. Andrés Nader

Seit Herbst 2007 unterstützt die Amadeu Antonio Stiftung in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt gezielt Vorhaben zur Auseinandersetzung mit der lokalen Geschichte des Nationalsozialismus und der Verfolgung und Ermordung von Juden, Sinti und Roma. Im Projekt „Lokale Geschichte sichtbar machen“ geht es auch darum, gemeinsam mit den Beteiligten eine Reflexion zu Erinnerungskultur, zur „geteilten Erinnerung“ in Deutschland zu ermutigen. Dabei fördern und beraten wir sehr unterschiedliche Projekte, von lokalen geschichtlichen Forschungen und Stolpersteininitiativen zu Vernetzungsvorhaben und künstlerisch-didaktischen Projekten. Die Entstehungsgeschichte, die Bild- und Wort-Sprache von Denkmälern und Gedenkstätten können aufschlussreich sein, wenn wir über kollektive Erinnerungskulturen etwas lernen wollen. Erinnerungskultur muss kein abstraktes Konzept sein. Betrachtet man sie als Handlungen von Menschen, die sich für oder gegen die Schaffung und die Gestaltung von Erinnerungsstätten engagierten und engagieren, die sich an solchen Diskussionen beteiligen oder nicht, dann sagt Erinnerungskul-

tur etwas darüber aus, wie eine Gesellschaft und die Individuen, die sie ausmachen, mit Verantwortung umgehen, welchen Stellenwert sie der Geschichte beimessen und welchen Visionen der zukünftigen Gesellschaft sie nachgehen.

Zum Projekt der Stiftung gibt es jetzt eine Art Zwischenbericht, eine Broschüre, die einige der lokalen Vorhaben zeigt. Die Broschüre möchte auch eine Diskussion dazu initiieren, wie die Erinnerungskultur in Niedersachsen sich anders als die Erinnerungskultur in Sachsen-Anhalt entwickelt hat und weiterentwickelt. Auch die „Topographie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen“, die durch das Projekt finanziert wird, präsentiert sich dort. Die Broschüre kann heruntergeladen werden:

www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/lokale-geschichte.pdf

Finanziert wird dieses Projekt im Rahmen des Programms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, sowie mit Unterstützung der Freudenberg Stiftung und der Ford Foundation.

Das Projekt „Topografie der Erinnerung“

von Julia Braun

„Gegen das Vergessen“ (Veranstaltungsreihe Raum Northeim), „Spurensuche im Hils“ (Schüler-AG Realschule Delligsen), „Spurensuche Harzregion“ (Verein Goslar / Harz), „Erinnerung und Mahnung“ (Verein Hann. Münden) – die Namen dieser Initiativen sprechen für sich. Wie viele andere Initiativen und Personen erforschen, erinnern und mahnen sie auch aktuell der Verbrechen und Opfer des Nationalsozialismus im Raum Südniedersachsen.

Ein Aufarbeiten der historischen Tatbestände und eine rege Gedenk- und Erinnerungskultur sind notwendig, um die Verbrechen des Nationalsozialismus im kulturellen Gedächtnis beständig wach zu halten, um seiner Opfer zu erinnern und um Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus heutzutage entgegenzutreten. Ein Informations- und Erfahrungsaustausch erleichtert dabei die eigene Arbeit, gibt neue Impulse und ist Grundlage für eine mögliche Zusammenarbeit. Doch wer

beschäftigt sich wo in der Region mit welchen Themen? Wie erfahren die einzelnen Initiativen voneinander? In einer großflächigen und ländlich geprägten Region wie Südniedersachsen gestaltet sich dies schwierig.

Nicht zuletzt stärkt der Blick auf eine gemeinsame Vergangenheit und Verantwortung auch die lokale und regionale Identität. Ein inhaltlicher Zugang zu den einzelnen Erinnerungsorten wie z.B. Gedenksteinen und -tafeln ist aber häufig dadurch erschwert, dass diese nicht durch entsprechende Informations- und Vermittlungsangebote in ihren historischen und standortbezogenen Kontext eingeordnet werden. Nach ihrem Entstehungsprozess und ihrer Einweihung werden sie deshalb oftmals „gleich einem Baum als Teil der Straßenskulisse“¹ empfunden. Eine Topografie der historischen Tatbestände könnte dabei zeigen, wie dicht das Netz der NS-Verbrechen gestrickt war. Darüber hinaus ermöglicht eine Topografie der Orte der Erinnerung sowie das Wissen um Literatur und Initiativen das Erkennen inhaltlicher und geografischer Schwerpunkte – und damit ebenfalls, auf welchen Gebieten weiterhin Bedarf an Forschung und entsprechender Aufbereitung der Informationen besteht. Vor diesem Hintergrund wurde im Frühjahr 2008 von der KZ-Gedenkstätte Moringen das Projekt „Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen“ ins Leben gerufen. Ihm liegt die Überzeugung zugrunde, dass es neben der von Bürgerengagement getragenen Gedenk- und Erinnerungskultur in der Region zusätzlich unterstützender Strukturen bedarf, um das breite Engagement nach innen zu stärken, um Synergien zu ermöglichen und zugleich die Möglichkeit der Wahrnehmung und Darstellung der einzelnen Angebote und Erinnerungsorte in der Öffentlichkeit zu erhöhen.

Der Amadeu Antonio Stiftung sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Seit mittlerweile zehn Jahren unterstützt sie Initiativen, die sich gegen Rechtsextremismus,

Rassismus und Antisemitismus engagieren, darunter im letzten Jahr auch die „Topografie der Erinnerung“.

In einem ersten Schritt dieses Projektes erstellten Marc Czichy und Susanne Köhring im Frühjahr 2008 eine umfangreiche thematische Situationsanalyse zu den vier Landkreisen Göttingen, Holzminden, Northeim und Osterode am Harz. Von Julia Braun wurde in einem zweiten Schritt die gegenwärtige Gedenk- und Erinnerungskultur in der Region erfasst. Anschließend führte sie im Winter 2008/09 unter den betreffenden Initiativen eine Fragebogenerhebung durch und organisierte im März 2009 eine Konferenz in Moringen mit dem Ziel einer intensiveren und dauerhaften Vernetzung der regionalen Initiativen.

¹ Zitat des Schriftstellers Robert Musil aus dem Jahr 1927 zum Thema „Denkmäler“. Robert Musil: Denkmale, in Adolf Frisé (Hg.): Robert Musil. Gesammelte Werke II, Reinbek 1978, 506-509, hier 507.



Gedenkstein in Erinnerung an die ZwangsarbeiterInnen der Göttinger Universitätsklinik an der Frauenklinik

Situationsanalyse zu den vier Landkreisen Northeim, Osterode, Holzminden, Göttingen – Ergebnisse

von Marc Czichy

Die vorliegende Zusammenstellung über die Landkreise Northeim, Osterode, Holzminden und Göttingen soll einen zusammenfassenden Überblick über die Geschichte des Nationalsozialismus in der Region bieten. Sie wurde im Februar und März 2008 von Susanne Köhring und mir erarbeitet. Die Situationsanalyse macht erkennbar, wie sehr die NS-Verfolgung in der Öffentlichkeit präsent war, wie dicht die Landkarte von NS-Verbrechensorten ist. Außerdem kann diese Vorstudie zumindest schlaglichtartig verdeutlichen, wie in den vier Landkreisen nach 1945 mit diesen Orten umgegangen worden ist. Sind Orte der Verfolgung durch öffentliche Erinnerungs-Zeichen wie Gedenkstätten, Gedenksteine oder ähnliches markiert worden oder sind sie dem Vergessen anheim gefallen?

Im Rahmen der Situationsanalyse sind für jeden der vier Landkreise sechs bis vierzehn Orte für eine Bearbeitung ausgewählt wurden. Insgesamt wurden 41 Orte untersucht. Dabei ging es zum einen darum, in der Darstellung möglichst flächendeckend vorzugehen, zum anderen sollten durch die Auswahl der Orte auch die regionalen und lokalen sowie die thematischen Gewichtungen der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der untersuchten Region sichtbar werden. Es galt dabei auch, die NS-Geschichte in der Region thematisch zu strukturieren, um sie im Rahmen dieser Analyse „handhabbar“ und darstellbar zu machen. Dabei wurden folgende thematische Schwerpunktsetzungen vorgenommen:

- Konzentrationslager und Zwangsarbeit
- Widerstand und Naziterror
- Die jüdische Bevölkerung vor 1933; Die

jüdische Bevölkerung zwischen 1933 und 1945; Die jüdische Bevölkerung nach 1945
- Gedenken und Erinnern

- Kontinuitäten nach 1945

Ein erster Blick auf die untersuchten Orte zeigte folgendes: An jedem der 41 Orte gab es Einsatzorte und Lagerunterkünfte für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – diese reichten von Räumen in Gaststätten bis zu Lagerunterkünften für mehrere hundert Personen. In sehr vielen Orten gab es vor 1933 jüdisches Leben, häufig genug mit einer aktiven jüdischen Gemeinde und einer Synagoge. Aus allen diesen Orten wurden Jüdinnen und Juden ab 1933 systematisch verdrängt und ihre berufliche und soziale Existenz vernichtet. Am Ende dieses Prozesses stand in seltenen Fällen die gelungene Flucht, in den meisten Fällen wurden die Menschen in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet. Nach 1945 gab es jüdische Kultur und jüdisches Leben in Südniedersachsen zunächst nicht mehr. An einigen Orten lassen sich auch die Verfolgung von Sinti und Roma sowie „Euthanasie“-Verbrechen nachweisen, so zum Beispiel in Göttingen. Hätte mensch die Situationsanalyse in Form einer Landkarte visualisiert, so würde noch eindrücklicher als dies durch einen verschriftlichten Bericht erfolgen kann, deutlich werden, wie engmaschig das Netz von Verbrechensorten auch in den vier Landkreisen geknüpft war. Diese Verbrechensorte waren fast immer Orte des Alltags und entsprechend im Alltag der Menschen präsent. Jeder Ort, den wir untersucht haben, wäre nach 1945 aufgefordert gewesen, sich mit der jeweils „eigenen Geschichte“ von NS-Verfolgung und NS-Verbrechen zu beschäftigen, an

Marc Czichy ist Historiker und war 2002 an einem Forschungsprojekt zu NS-Zwangsarbeit im Landkreis Northeim beteiligt. Im Auftrag der Gedenkstätte Moringen fertigten er und Susanne Köhring im Frühjahr 2008 eine Situationsanalyse für das Projekt „Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen“ an.

diese zu erinnern und den Opfern dieser Verbrechen zu gedenken.

Sucht mensch nach ersten Schritten zur öffentlichen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, so wird schnell deutlich, dass erste Anstöße dazu, immer wieder von den Opfern oder deren Angehörigen ausgingen. Sie kämpften – wie in Hehlen – um Wiedergutmachung für erlittene Schäden oder – wie in Moringen – für eine Gedenkstätte. Es gibt in den größeren Städten der vier Landkreise mehr öffentliche Gedenk- und Erinnerungszeichen, als in den kleineren Städten bzw. auf den Dörfern. In erster Linie überwiegen Formen eines „steinernen“ Gedenkens und Erinnerns, also Gedenksteine, Grabsteine oder Gedenk-Tafeln. Diese steinernen Erinnerungs-Zeichen stehen allerdings häufig genug bis heute neben Kriegerdenkmälern oder ähnlichen revanchistischen Gedenk- und Erinnerungs-Zeichen. In jedem der untersuchten Orte lassen sich also geschichtspolitische Kontroversen finden, denen entweder – zum Teil bis heute – mit dröhnendem Beschweigen begegnet wurde oder die irgendwann in den letzten 60 Jahren öffentlich ausgetragen wurden. Erst für die 1980er Jahre und für die 1990er Jahre kann davon gesprochen werden, dass eine kontinuierliche Spurensuche nach und damit eine öffentliche Markierung von NS-Verbrechensorten einsetzte. Auf den Weg gebracht wurde diese Entwicklung häufig durch eine Geschichtsbeziehung von unten – getragen von Einzelpersonen, Spurensuche-Initiativen und Geschichtswerkstätten, allerdings in erster Linie in den größeren Städten der vier Landkreise.

Bezüglich der nationalsozialistischen Ver-

folgung in der Region lässt sich festhalten, dass die Verfolgung von Jüdinnen und Juden und das Thema NS-Zwangsarbeit am besten bearbeitet sind – sowohl, was die Forschung angeht, als auch bezüglich der Vermittlungsebene und der Installation öffentlicher Gedenk- und Erinnerungszeichen. Zur Verfolgung von Sinti und Roma sowie Homosexuellen, so genannten „Asozialen“, VertreterInnen der Arbeiterbewegung oder „Euthanasie“-Opfern gibt es nur bruchstückhafte Untersu-



Mahnmal am Platz der ehm. Synagoge in Göttingen

chungen und auch nur wenige öffentliche Gedenk- und Erinnerungszeichen. Ähnliches gilt auch für die Darstellung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in der untersuchten Region. Systematische Gesamtdarstellungen zu Alltag, Widerstand und Verfolgung im NS aus alltags- und regionalgeschichtlicher Perspektive gibt es für keinen der vier Landkreise. Zum Abschluss soll hier noch auf eine Entwicklung verwiesen werden, auf die bisher im Rahmen dieser knappen Zusammenfassung der Situationsanalyse noch nicht eingegangen worden ist: Beschäftigt sich mensch mit einer regionalen Gedenk- und Erinnerungskultur, so bleibt es auch für die Region Südniedersachsen nicht aus, dass hier manifest verstaatlichte Geschichtspolitik wirkmächtig wird. Künftige Erinnerungskulturen in der BRD werden gesamtstaatlich aber eben auch regio-

nal durch eine „Entdifferenzierung des Gedenkens“ unter totalitarismustheoretischen Vorzeichen gekennzeichnet sein. Die Erkenntnisse über die Ursachen, die Kausalitäten, die vollkommenen unterschiedlichen Dimensionen der Verbrechen, letztlich auch über die Präzedenzlosigkeit der Shoa werden, so steht es zu befürchten, im Gerede von der doppelten Diktatur verloren gehen. In der Region Südniedersachsen ist unter diesen geschichtspolitischen Vorzeichen bereits das so genannte Grenzlandmuseum etabliert worden, demnächst wird eine Gedenkstätte auf dem Gelände des Grenzdurchgangslagers Friedland folgen. Mensch darf gespannt sein, ob dort dann auch thematisiert wird, dass jede Menge größerer und kleinerer Nazis durch dieses Lager geschleust worden sind.

Fragebogenerhebung und Erinnerungs-Konferenz

von Julia Braun

Im Herbst 2008 habe ich im Rahmen des Projektes Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen mit einer Erhebung zur gegenwärtigen Gedenk- und Erinnerungskultur in der Region begonnen. Bewusst sollten dabei Initiativen aus den drei Bereichen Recherche, Dokumentation und Bildung angesprochen und zusammengebracht werden. Wie bei der im vorangegangenen Bericht vorgestellten Situationsanalyse galt das Hauptaugenmerk ursprünglich den Landkreisen Göttingen, Holzminden, Northeim und Osterode am Harz. Durch Landkreis-übergreifendes Engagement und Interesse weiterer Initiativen erweiterte sich das untersuchte Gebiet um Hameln, Stadt / Landkreis Goslar und die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora.

Auf Grundlage der Situationsanalyse, Internet- und Literaturrecherche, Auskunft von lokalen Archiven und Geschichtsvereinen und nicht zuletzt einem „Schneeballeffekt“ konnten ab November 2008 ca. 130 Fragebögen verschickt werden. Die Resonanz war erfreulich positiv – mit 50 Fragebögen wurde mehr als ein Drittel ausgefüllt zurückgesandt. Dabei wurde deutlich, wie unterschiedlich das eigene Engagement bewertet wird: Rückmeldungen kamen von insgesamt 65 und damit der Hälfte der Ansprechpartner, mehrere zählten sich aber nicht oder nicht mehr zu den „Aktiven“; den Fragebogen füllten hauptsächlich jene Personen und Initiativen aus, die dauerhaft oder zumindest seit längerem aktiv engagiert sind. Ausdrücklich sei deshalb an dieser Stelle

Julia Braun erarbeitete 2005/06 im Rahmen eines Semester begleitenden Praktikums eine Ausstellung mit Zeichnungen von Hedwig Regnart, ehm. Häftling im Frauen-KZ Moringen. 2008 beendete Julia Braun ihr Geschichtsstudium an der Universität Göttingen und arbeitet seither am an der KZ-Gedenkstätte Moringen angesiedelten Projekt „Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen“.

betont, wie wichtig für die Gedenk- und Erinnerungskultur auch ein punktuell Engagement ist.

Topografie der Erinnerung

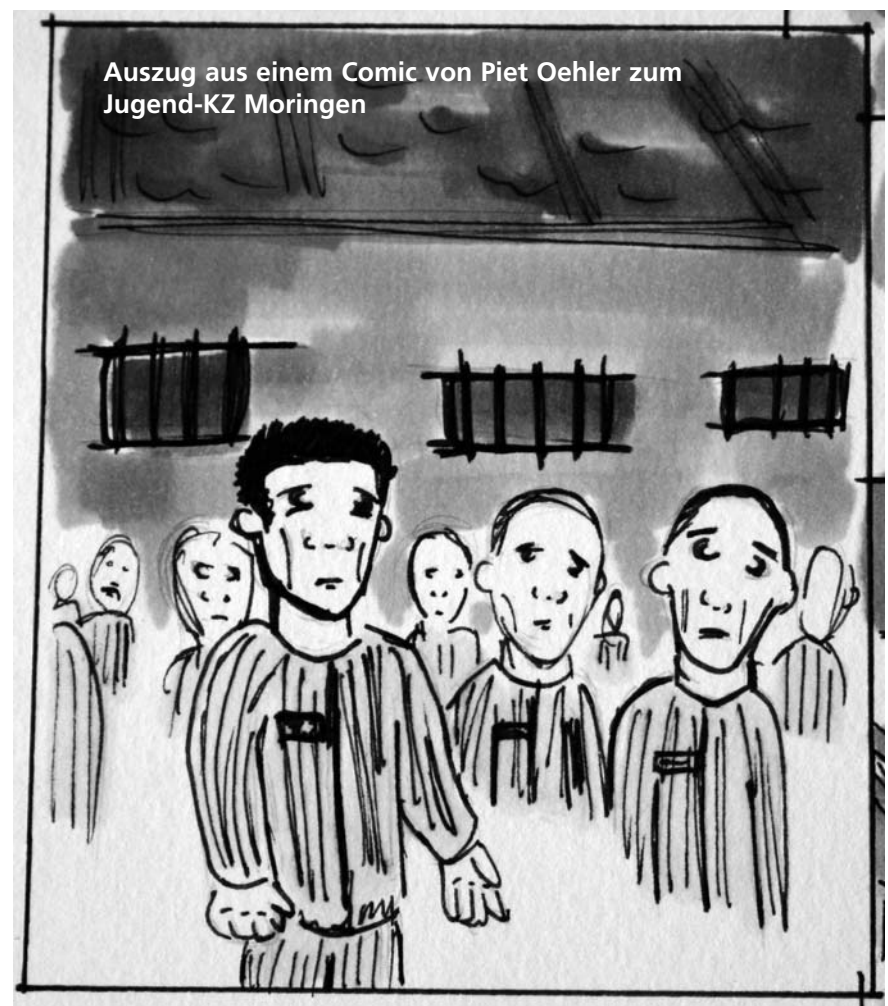
Mithilfe des Fragebogens sollte ermittelt werden, welche Initiativen und Projekte es gegenwärtig in der Region Südniedersachsen gibt, wer die jeweilige Zielgruppe ist und auf welche Regionen, Themen und Formen sich das jeweilige Engagement erstreckt. Darüber hinaus ging es um Probleme und Wünsche der einzelnen Initiativen: Welche Unterstützung erfahren und welche wünschen sie sich? Wo existieren Schwierigkeiten? Inwieweit besteht Interesse an einer engeren regionalen Vernetzung? Im Folgenden eine Zusammenfassung der Ergebnisse:

Das gegenwärtige Akteursfeld zeigt ein breites Spektrum engagierter Personen und Initiativen auf, von Privatperson über Verein bis Institution. Die Art der Vereine ist sehr vielfältig: Unter ihnen befinden sich erwartungsgemäß die Geschichtswerkstätten und Spurensuchen, aber auch Vereine mit ansonsten anderen Schwerpunkten wie die Freie Altenarbeit und die Deutsch-Französische Gesellschaft in Göttingen. Zu Privatpersonen bzw. Institutionen gehören auch einige besonders engagierte Lehrer und Schulen aus der Region. Vier Fünftel der Personen sind ehrenamtlich tätig – wobei interessant ist, dass auch entsprechende thematische Veröffentlichungen zumeist als ehrenamtliche Arbeit verstanden werden, da sie nebenher zum eigentlichen Beruf entstehen.

Der Großteil der Akteure ist in den größeren Städten und Gemeinden der Landkreise ansässig. Dieses Stadt-Land-Gefälle wird teils dadurch ausgeglichen, dass von außen Aktivitäten in weitere Orte hineingetragen werden. Durch die Auflösung der Arbeitsgemeinschaft Spurensuche in der Südharzregion hat im Landkreis Osterode das Engagement allerdings merkbar nachgelassen. Deutlich entsteht hier und an-

dernorts derzeit ein Nachwuchsproblem, das aus der „Pensionierung“ der Gründergeneration der Gedenk- und Erinnerungskultur resultiert. Für einige größere Ortschaften wie Kreiensen konnte weder eine bestehende Initiative ermittelt werden, noch werden sie anderweitig miteinbezogen. Auch hier bestünde die Chance, durch Kooperationen diese Städte mit einzubeziehen und Interessierte vor Ort zu motivieren.

In der Regel wird das Engagement insgesamt durch mehrere, unterschiedliche Mittel finanziert. Der jeweilige Anteil wurde nicht ermittelt, erstaunlich hoch ist aber die Zahl derer, die u.a. private Gelder investieren. Einige Initiativen haben darüber hinaus Erfahrung in der Einwerbung von EU-Mitteln. Insgesamt stellt das Thema Finanzen mit die größte Schwierigkeit des Engagements dar, nicht zuletzt aufgrund bürokratischer Hürden. Hieraus



ergibt sich bei mehreren Initiativen der Wunsch nach Kooperationsprojekten.

Die Arbeitsformen innerhalb der Gedenk- und Erinnerungsarbeit bewegen sich zu- meist im „klassischen“ Bereich wie Publi- kationen, Gedenksteine / -tafeln und Aus- stellungen. Im Zuge der gegenwärtigen Veränderungen in der Gedenk- und Er- innerungskultur wird der Einsatz von Me- dien zwar immer wichtiger, befindet sich in der Praxis aber noch deutlich im Hinter- feld.

Eine spezifische Zielgruppe haben die meisten Initiativen nicht, neben „alle (Interessierte / Bürger)“ nannten zwei Drittel allerdings u.a. auch Schüler/Ju- gendliche. Obgleich aus den Angaben nicht deutlich wird, inwieweit dies auch in die Schulen hineingetragen und das Enga- gement bzw. die Angebote speziell auf diese Gruppe zugeschnitten sind, zeigt es, dass Bildungsarbeit sehr hoch eingeschätzt wird. Zu diesem Zweck sollte künftig noch gezielter auf Schulen zugegangen sowie der zeitliche Rahmen von Kernkurrikula und Zentralabitur bedacht werden. Mög- lich wäre auch die Erstellung von The- menmappen für den Schulunterricht, wie dies zum Teil in Göttingen¹ geschehen ist.

Thematisch werden die Komplexe

NS-Zwangsarbeit, KZ und (allg.) Verfol- gung am meisten und am flächendeckend- sten behandelt. Die Aufarbeitung und Do- kumentation lokaler Verfolgung konzen- triert sich dabei hauptsächlich auf das Schicksal jüdischer Bewohner oder wurde nicht weiter spezifiziert. Als weitere wich- tige, künftige Betätigungsfelder wurden von den Initiativen u.a. genannt: zu- sammenfassende Darstellungen zur NS- Zeit, Sicherung von Zeitzeugenerinnerun- gen, Kartierung / Erfassung / öffentliche Kenntlichmachung von Orten der NS- Verbrechen, Bildungsarbeit und Beschäfti- gung mit bislang vernachlässigten Opfer- gruppen wie „Euthanasie“-Opfern sowie Sinti und Roma.

Neben der Finanzierung und den verän- derten schulischen Rahmenbedingungen im Zuge des achtjährigen Gymnasiums er- geben sich für die Initiativen Schwierigkei- ten aufgrund des einsetzenden Genera- tionswechsels, der sich in einem Nach- wuchsproblem äußert, sowie generell auf- grund des Fehlens weiterer Aktiver. Eben- falls wird ein erschwerter Austausch unter- einander konstatiert: Wer arbeitet wo an ähnlichen Themen? Wie sind die Erfah- rungen im Nachbarort? Aus eben diesen Gründen ergibt sich die eindeutige Begrü- ßung einer regionalen Vernetzung. Ge- wünscht und erhofft wird dadurch insge- samt eine Arbeitserleichterung, ein Durch- brechen der „lokalen Isolation“, sprich: ein verbesserter Ergebnis-, Informations- und Erfahrungsaustausch, das Finden von An- sprechpartner für Themen und Regionen, inhaltliche Unterstützung und Vermeidung von Doppelarbeit, Motivation, mehr Öff- entlichkeit für das eigene Engagement sowie die Ermöglichung von Koopera- tionsprojekten.

Vernetzung

Am 21. März fand im ehemaligen Kom- mandanturgebäude des KZ Moringen schließlich eine Konferenz zum Thema „Gedenken und Erinnern in Südnieder-

Dokumente 26



sachsen“ statt, an der insgesamt 38 engagierte Personen und Vertreter von Initiativen aus der Region teilnahmen und über eine künftige Vernetzung diskutierten. Nach einem Eingangsvortrag von PD Dr. Habbo Knoch, Geschäftsführer der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, stellten sechs Initiativen ihre aktuellen Projekte vor, anhand derer die Vielfalt des Engagements und der Region Südniedersachsen ersichtlich wurde.

So beschäftigt sich seit vielen Jahren eine Schüler-AG der Realschule Delligsen mit der NS-Zwangsarbeit im Hils und führt unter derzeitiger Leitung von Jutta Henze entsprechende Ausgrabungsarbeiten durch, einige der Exponate sind in der Ausstellung des VW-Werks in Wolfsburg zu sehen; die Gedenkstätte Moringen hat 2007/08 in Zusammenarbeit mit Dr. René Mounajed aus der Geschichtsdidaktik der Universität Göttingen eine Comicwerkstatt für Schüler zum Thema des Jugend-KZ angeboten; im Herbst diesen Jahres wird eine Wanderausstellung zur NS-Zwangsarbeit mit den Schwerpunkten der Landkreise Göttingen und Northeim eröffnet, sie wird darüber hinaus auch die europäische Dimension der Thematik verdeutlichen. Erarbeitet wurde die Ausstellung zusammen mit weiteren Partnern von den Geschichtswerkstätten Göttingen und Duderstadt, das Projekt stellte Günther Siedbürger vor; im Südharz, an der Landesgrenze Niedersachsen / Thüringen, wartet darüber hinaus ein schon vor längerer Zeit von der ehemaligen Arbeitsgemeinschaft Spurensuche in der Südharzregion initiiertes Rad-, Wander- und Gedenkweg zur Helmetalbahn auf die Zustimmung der Grundstückseigentümer, Firouz Vladi erläuterte das Projekt vor dem Hintergrund des absehbaren doppelten Generationenwechsels – dem Ende der Zeitzeugschaft und dem Ablösen der Gründergeneration der Erinnerungsinitiativen durch neue Aktive – wird von Dr. Hilko Linnemann, KVHS Holzminden, derzeit eine Geschichtsmoderatoren-Aus-



bildung ausgearbeitet; und schließlich: In Göttingen haben sich vor mehr als zehn Jahren lokale Initiativen und Vereine in einem Bündnis zusammengeschlossen, das jährlich zwischen dem 9. November und 27. Januar Veranstaltungen in Gedenken an die NS-Opfer organisiert, Referenten waren Peter Dürrbeck von der VVN/BdA sowie Marc Czichy.

Die Diskussion im Anschluss an die Projektvorstellungen zeigte, dass weiterhin ein dringender Bedarf an lokaler und regionaler Forschung besteht. Gerade wenn es um Archivarbeit geht, könne diese aber nicht im notwendigen Umfang von den ehrenamtlich tätigen Initiativen geleistet werden. Aus diesem Grund entstand im Teilnehmerkreis der Wunsch, stärker Kontakt zu Hochschulen zu suchen. Mit Blick auf das absehbare Ende der Zeitzeugsengeneration wurde zudem auf die anhaltende Bedeutung von Interviews hingewiesen, die auch heute noch neue Erkenntnisse zutage fördern. Auch die Frage nach der Zukunft der

Schüler-AG "Spurensuche im Hils", Aussichtsturm Lager Lenne Quelle: Realschule Delligsen, Foto: Jutta Henze

Erinnerungsarbeit wurde in diesem Zusammenhang gestellt: Wie wird die Erinnerung künftig an die nächsten Generationen weitergegeben? Die Arbeit dürfe dabei nicht im Gedenken verhaftet bleiben, so ein weiteres Plädoyer; andere Ebenen wie die lokale Beschäftigung mit der „Volksgemeinschaft“ und der Alltagsgeschichte – Stichworte: Entrechtung, Exklusion und Denunziation – seien von ebenso großer Bedeutung, zumal hier ein Wissens-Defizit auch unter vielen Interessierten bestehe und Fremdenfeindlichkeit in der Bevölkerung leider nach wie vor ein Problem sei. Als ein Thema, dem sich eine künftige Zusammenarbeit widmen könnte, wurde zudem die Pflege von Gedenksteinen genannt.

Einstimmig wurde eine Intensivierung der regionalen Vernetzung begrüßt. Zusätzlich zu den bereits genannten Gründen – nicht zuletzt einem verbesserten Austausch untereinander sowie Motivation (eigene und die neuer Aktiver) – ist dies auch die Tatsache, dass viele Themen aus der Geschichte heraus über die Grenzen der einzelnen Landkreise miteinander zusammenhängen. Ein Gewinn sei auch, bestimmte Themen und gemeinsame Schwierigkeiten in einem größeren Rahmen diskutieren zu können. Ein „Andocken“ der Vernetzung an eine größere Institution wurde abgelehnt. Hingegen wurde der Vorschlag begrüßt, sich regelmäßig und reihum in den verschiedenen Orten der Region zu treffen. Auch erste Kontakte der Initiativen untereinander mit dem Ziel einer künftigen Zusammenarbeit konnten auf der Konferenz geknüpft werden.

Ausblick

Bereits auf der Konferenz in Moringen lud Dr. Hilko Linnemann (KVHS) zu einem nächsten Treffen nach Holzminden ein. Die für Februar/März 2010 geplante Tagung wird sich voraussichtlich mit dem Thema „Zukunft der Erinnerung“ beschäftigen. Neben einem Vortragspro-

gramm und der Möglichkeit zum Austausch soll auch eine Besichtigung der neugestalteten Erinnerungsstätte für Zwangsarbeiter im sogenannten „Schwarzen Land“ in Lenne-Vorwohle, Landkreis Holzminden, angeboten werden.

Derzeit ist – als vierter Teil des Projektes – eine Website in Arbeit, in der es um eine regionale bzw. lokale Topografie der historischen Tatbestände und deren Aufarbeitung und Erinnerung geht. Eine Mitarbeit in Form kurzer ergänzender Texte, die sich mit einzelnen Aspekten von Widerstand und Verfolgung vor Ort auseinandersetzen ist dabei herzlich willkommen. Ebenso möchten wir die Initiativen in der Region bitten, sich und ihre Arbeit hierfür kurz vorzustellen.

Für mich persönlich ist es spannend, die verschiedenen Initiativen und Aktivitäten – und damit auch die Region selbst – kennen zu lernen. Es gibt zahlreiche interessante Projekte und mindestens ebenso viele Ideen. Mit einigen Personen konnte ich mich auch ausführlicher unterhalten und freue mich über Ideen und Anregungen für den weiteren Verlauf der Vernetzungsaktivitäten ebenso wie über weitere aktive Mitstreiter.

¹ Göttingen im Dritten Reich. Bearbeitet von Peter Aufgebauer und Dieter Neitzert. Hg.: Helga-Maria Kühn, Göttingen 1995 (= Dokumente aus dem Stadtarchiv Göttingen 1); Zwangsarbeiter/innen als Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft in Göttingen. Dokumentenmappe für den Schulunterricht. Zusammengestellt von Ulrike Ehbrecht. Hg. Stadtarchiv Göttingen, Göttingen 2002.

Das DP-Lager in Moringen

von Stefan Wilbricht

Als ich 2007 begann, mich mit den Displaced Persons in Moringen zu beschäftigen, war das Thema nur ein sprichwörtlich weißer Fleck auf der Landkarte. In der Gedenkstätte wussten wir nur, dass die Baracken des Jugend-KZ nach der Befreiung 1945 weiterhin genutzt und erst Anfang der 1950er Jahre abgerissen worden waren. Den Rahmen für den damaligen Wissensstand bildeten die biographischen Unterlagen von Jerzy Zieborak und ein Foto vom Abriss der Baracken.

Die Zeugnisse von Jerzy sind eine Chronologie. Beginnend mit seiner Gefangennahme in Warschau 1944 berichten sie über die Umstände seiner Einlieferung in das Jugend-KZ Moringen bis hin zum Aufbau des DP-Lagers. Wir wussten also einiges über die unmittelbare Nachkriegssituation und den ungefähren Zeitraum, in dem das DP-Lager in Moringen bestand. Für die Erforschung des Themas und damit auch für meine Magisterarbeit war es aber zunächst notwendig nach weiteren Materialien zu suchen. Hierbei war mir vor allem die Archivarin der Stadt Moringen, Gisela van Hülsen, eine sehr große Hilfe. Sie machte mir nicht nur den Bestand im Stadtarchiv zugänglich, sondern stellte auch den Kontakt zur Stadtverwaltung her. Das Archivmaterial in Moringen stammt überwiegend aus den Jahren 1950 und 1951 und gibt Einblick in das letzte Jahr des DP-Lagers Moringen. Trotz weiterführender Suche in den Archiven der Stadt Northeim, des Landkreises Göttingen sowie des Hauptstaatsarchivs Hannover und dem Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen blieb die Ausbeute gering oder muss noch unter speziellen Fragestellungen ausgewertet werden. Wirklich wichtig waren die Gespräche, die ich mit Zeitzeugen wie Jerzy Zieborak und

einigen wenigen Moringener Bürgern führen durfte. Allen Beteiligten, die mich bei der Suche nach Material und der daraus entstandenen Abschlussarbeit unterstützt haben, sei an dieser Stelle für ihre tatkräftige Hilfe gedankt.

Im September 2007 war es mir anlässlich des Häftlingstreffens möglich, persönlich mit Jerzy Zieborak über seine Erfahrungen zu sprechen. Die Befreiung der Stadt Moringen erlebte er zusammen mit einer Gruppe Soldaten der polnischen Untergrundarmee Armija Krajowa (AK) als Insasse des Jugend-KZ Moringen. Die Soldaten waren während des Warschauer Aufstands gefangen genommen und nach Deutschland gebracht worden. Jerzy und seine zwei Freunde Alojzy Bladowski und Jan Jezierski waren 15 und 16 Jahre alt. Mitte Januar 1945 flohen sie aus einem Arbeitskommando in den Wäldern bei Grimmerfeld nahe Fredelsloh. Ihr Plan, auf einem nahe gelegenen Flugfeld ein Flugzeug zu entführen, um damit auf alliiertes Territorium zu entkommen, scheiterte. Angehörige des „Volkssturms“ nahmen die Jugendlichen gefangen und brachten sie zunächst in das KZ-Außenlager Volpriehausen, von wo aus sie am 2. Februar 1945 nach Moringen gebracht wurden. Sie wurden hier getrennt von den jugendlichen Häftlingen des Konzentrationslagers untergebracht und der Kontakt mit ihnen streng untersagt. Wenige Tage vor der Befreiung wurden weitere 10-12 polnische Kriegsgefangene nach Moringen gebracht. Die ganze Gruppe wurde bei der Räumung des Konzentrationslagers zurückgelassen und konnte sich offenbar drei Tage später, am 9. April, frei bewegen und sogar das Lager verlassen. Der nur unvollständigen Befreiung gewahr, durchsuchten sie daraufhin das Lager, verbarri-

Unter dem Begriff Displaced Persons (DPs) wurden alle von den Alliierten befreiten Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge bezeichnet, die sich außerhalb ihrer Heimatländer befanden und nicht ohne eigene Hilfe dorthin zurückkehren konnten.

Stefan Wilbricht begann im Rahmen eines Praktikums 2004 mit einer Aufarbeitung des Briefwechsels von Hannah Vogt, ehem. Häftling im Frauen-KZ. Seither ist er freier Mitarbeiter der Gedenkstätte. Im Sommer 2009 beendete er mit einer Magisterarbeit zum DP-Lager Moringen sein Geschichtsstudium an der Universität Göttingen



Alojzy Bladowski (links), Jan Jezierski, Jerzy Zieborak Quelle: Jerzy Zieborak

kadierten sich in einem der Gebäude des Werkhauses und warteten dort auf die Befreiung. Mit Eintreffen der amerikanischen Truppen organisierten sie zunächst die medizinische Betreuung der auf der Krankenstation zurückgelassenen KZ-Häftlinge. In den Tagen unmittelbar danach trafen immer mehr Ausländer in Moringen ein. Die polnischen Soldaten bekamen die Leitung des Lagers übertragen und waren fortan für die amerikanischen Soldaten sowohl Ansprechpartner als auch Verbindungsmänner nach Moringen. Sie regelten das Zusammenleben im stetig wachsenden Lager durch Beschränkungen des Alkoholkonsums, Einhaltung der Ausgangssperren und eine ständige Bewachung. Die Versorgung der befreiten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen mussten Moringener Betriebe und Privatpersonen leisten. Sie umfasste neben Lebensmitteln auch Brennholz, Baustoffe, verschiedene Dienstleistungen und auch die Lieferung von Fahmentuch. Die dabei entstandenen Kosten wurden bei der Stadt abgerechnet. Im Mai wurden die Soldaten von den zivilen Personen getrennt und nach Northeim in ein Lager speziell für befreite polnische Soldaten verlegt, dem „Polish Military Camp No. 138“. Ihre Verwaltungsaufgaben in Moringen wurden durch eine zivile Lagerleitung unter Aufsicht der internationalen Hilfsorganisation UNRRA ersetzt. Von den drei Freunden wurden nur Jerzy Zieborak und Alojzy Bladowski nach Nor-

Das „Polish Military Camp No. 138“ in Northeim befand sich in dem dortigen Kasernenkomplex und war mit rund 6.000 Menschen belegt. Das Lager verfügte u.a. über eigene Schulen, ein Theater und ein Krankenhaus. Ende 1945 wurde es aufgelöst.

theim gebracht. Jan Jezierski starb wenige Wochen nach der Befreiung in Moringen und liegt hier auf dem Friedhof begraben. Zur selben Zeit wurde von den Bewohnern des Lagers in Moringen die alte Kirche des Werkhauses wieder instand gesetzt und durch den Priester Joseph Gaweda, einen befreiten Kriegsgefangenen aus Northeim, geweiht. Ebenso wurde mit dem Unterricht in mehreren Schulformen, darunter auch eine Fremdsprachen- und einer Berufsschule, begonnen. Die verschiedenen Werkstätten und der landwirtschaftliche Betrieb des ehemaligen Werkhauses boten hierfür eine gute Grundlage. Letzterer wurde zu einer überregionalen Landwirtschaftsschule ausgebaut. Das Lager war zunächst mit Menschen verschiedener Nationalitäten belegt. Erst im Laufe der Zeit, spätestens aber ab 1946, waren die ehemaligen Zwangsarbeiter aus Polen die größte Gruppe unter ihnen. West- und Südeuropäer kehrten bereits im Verlauf des Jahres 1945 nach Hause zurück, während vor allem Osteuropäer auf diese Möglichkeit lange warten mussten oder sie gar von vornherein ablehnten. Ab 1946 wurde nach langem Warten auch den polnischen Displaced Persons die Heimreise ermöglicht. Der überwiegende Teil von ihnen kehrte nach Hause zurück. Rund ein Drittel aber blieb in Deutschland und wartete hier weiter in der Hoffnung auf eine Ausreise nach Amerika. Die stetige Abnahme der Zahlen von DPs führte in allen drei westlichen Besatzungszonen zu Schließungen von Lagern. Im Januar 1948 wurde beispielsweise das DP-Lager Dassel aufgelöst und ein Teil seiner Bewohner nach Moringen verlegt. Im Verlauf des selben Jahres sank auch die Zahl der DPs in Moringen soweit, dass die britische Militärregierung Ende August die Gebäude des Werkhauses an das Land Niedersachsen zurück gab. Das DP-Lager Moringen wurde nun auf die Baracken des ehemaligen Jugend-KZ beschränkt. Waren 1945 bis zu 2.000 Menschen hier untergebracht,

sank diese Zahl 1948 auf rund 400.

Kontakte zwischen der Moringener Bevölkerung und den DPs gab es nur in einem begrenzten Rahmen. Der katholischen Minderheit in Moringen und Umgebung, zu meist Vertriebene aus Schlesien, war die Nutzung der katholischen Lagerkirche und damit der freie Zugang in das Lager gestattet. Des weiteren stand es der Moringener Bevölkerung frei, an Filmvorführungen im Lager teilzunehmen. Auch der Einsatz polnischer Spieler in der Moringener Fußballmannschaft ist in der Erinnerung Moringener Bürger überliefert. Ansonsten aber überdecken die eigenen Probleme der unmittelbaren Nachkriegszeit deren Erinnerungen: Die Versorgung mit Lebensmitteln, die Wohnraumsituation und die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen war eine weitaus prägendere Erfahrung als der Umgang mit den Ausländern.

Im Juni 1950 wurden die in Deutschland verbliebenen Displaced Persons und ihre Lager in die deutsche Verantwortung übergeben. Ein großer Teil von ihnen wander-

te in den folgenden Monaten aus. Ein Teil aber blieb in Deutschland zurück. Sie hatten sich einer Rückkehr in ihr Heimatland verweigert, waren später aber von den Kommissionen der verschiedenen Einwanderungsbehörden abgelehnt worden; sie waren entweder krank, zu alt oder ihre Familien zu groß. In Moringen wurde Mitte Juni 1950 eine Bestandsaufnahme des Lagers und seiner Bewohner gemacht. Es wurden 335 Bewohner, davon 77 Familien und 64 Einzelpersonen, gezählt. Mit 303 Personen waren Polen mit Abstand die größte nationale Gruppe im Lager, weit vor den 16 Ukrainern, Jugoslawen, Ungarn und je einem Litauer und Letten. Bis auf fünf griechisch orthodoxe Gläubige gaben alle Bewohner an, römisch katholisch zu sein. Nur 30 Personen meldeten sich berufstätig. Darunter waren Tätigkeiten im Lager, wie „Landarbeiter“, „Elektriker“, „Heizer“ und ein „Lagerpolizist“. Außerhalb des Lagers waren offenbar Displaced Persons aus Moringen als „Bahnarbeiter“ angestellt. Für die Land-



DP-Lager Moringen
Quelle: Jerzy Zieborak

wirtschaftsschule wurde zudem eine Köchin beschäftigt. Fünf Jahre nach dem Kriegsende lebten sie immer noch in den baulich wenig veränderten Baracken des ehemaligen Jugend-KZ. Auch der Stacheldrahtzaun war immer noch erhalten und trennte das Lagergelände von seiner Umgebung.

Der wohl gravierendste Missstand waren die dortigen Wohnbedingungen. Die Displaced Persons waren in Gemeinschaftsräumen ohne ausreichende Heizmöglichkeiten, Strom und fließend Wasser untergebracht. Privatsphäre gab es hier keine. Bei der Bestandsaufnahme wurde zudem deutlich, dass es auch fortgesetzter ärztlicher Behandlungen bedurfte. Im Lager befanden sich sowohl schwangere Frauen als auch Patienten mit chronischen Krankheitsverläufen. Ende 1950 wurden acht Tbc-Fälle, darunter auch zwei Kinder und ein Jugendlicher, gezählt. Einen deutlichen Hinweis auf den Zustand der Bewohner liefert die Liste der Unterernährten vom Februar 1951: Bei einer Wohnbevölkerung von rund 190 Personen waren 18 so weit geschwächt, dass um Zusatzernährung gebeten wurde. Die Zahl der Bewohner nahm in Verlauf des folgenden Jahres stetig ab. Da ein Streit zwischen der Stadt und

dem Landkreis um Zuständigkeiten und Finanzmittel nicht geklärt werden konnte, wurden baulich dringend erforderliche Maßnahmen an den Baracken nur zu einem Teil vorgenommen.

Die schlechten Wohnverhältnisse waren auch ausschlaggebend für die Schließung des DP-Lagers Moringen im Juli 1951. Die verbliebenen Bewohner wurden auf die DP-Lager Wilno in Clausthal-Zellerfeld und die Kurhessenkaserne in Hann.-Münden verteilt. Dem katastrophalen Zustand der Baracken war es geschuldet, dass der Großteil von ihnen abgerissen wurde. Die Übrigen aber wurden weiterverwendet. Eine wurde weiterhin bewohnt, eine andere als Jugendsportheim wieder aufgebaut, und die „Sanitätsbaracke“ des Lagers diente fortan als Notbehelf für das Platzproblem der örtlichen Schule.

Im Jahresrückblick der Moringener Zeitung war im Dezember 1951, gleichsam als letzte Notiz zum DP-Lager Moringen, zu lesen:

„Als bemerkenswert aus dem Jahr 1951 erscheint uns noch die Abreise der Ausländer, die 6 Jahre das Gebiet an der Waisenmauer beherrscht hatten sowie der Abbruch ihrer Baracken.“

Abriss der Baracken in den 1950er Jahren (Quelle: Archiv KZ-Gedenkstätte Moringen)



„Die Besserung“

Ein Theaterstück für das Klassenzimmer

von Annegrit Berghoff

Ein Theaterstück nach Berichten ehemaliger Häftlinge des Jugendkonzentrationslagers Moringen und Zeitdokumenten. Ein Projekt der Theaterproduktion „Stille Hunde“ in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Moringen.

Zwei Männer lernen sich kennen, so um die 40 Jahre alt. Ihre Väter sind tot. Sie sind die Söhne von Überlebenden eines Konzentrationslagers, sie gehören zur sogenannten zweiten Generation.

Die Väter haben sich im KZ kennen gelernt. Einer der beiden Männer kennt die schreckliche Geschichte seines Vaters noch nicht.

Erster Mann:

„Sie haben sich im Lager kennen gelernt“.

Zweiter Mann:

„Mein Vater war nicht in Kriegsgefangenschaft“.

Erster Mann:

„In einem Konzentrationslager“.

Zweiter Mann:

„Mein Vater war kein Jude. Wir sind keine Juden.“

Erster Mann:

„Mein Vater auch nicht.“

Beide Väter, Wilhelm und Franz, waren im Jugendkonzentrationslager Moringen, einem Lager vorwiegend für sogenannte „arische“ Jugendliche, die in den Augen der Nationalsozialisten aber ausgesondert, ausgemerzt werden sollten, weil sie als „gemeinschaftsfremd“ galten.

In Rückblenden wird die Geschichte der beiden Jugendlichen erzählt, im Fokus die Geschichte von Franz. Dabei wechseln die

beiden Schauspieler Christoph Huber und Stefan Dehler immer wieder die Rollen.

Kurz vor seinem Tod hat Franz seinem Sohn von der Internierung im Jugend-KZ erzählt und dabei auch seinen Freund Wilhelm erwähnt. Vor diesem Hintergrund lernen sich die beiden Söhne kennen. Für Wilhelms Sohn wird es eine erstmalige Konfrontation mit der Inhaftierung seines Vaters. Mit ihm zusammen erfahren wir mehr und mehr über Verfolgung, Leid und über das Jugend-KZ.

Wir lernen durch die Erzählung den Vater von Franz kennen, einen linientreuen Nazi, der Franz das Leben schwer macht aber selbst am Leben zerbricht.

Oder den Leiter des Heimes, in das Franz eingewiesen wird, weil seine Eltern nicht mit ihm klar kommen. Ein Heim, in dem mit Prügel zu sogenannter Zucht, Ordnung und Disziplin erzogen wird. Ein Heim, aus dem Franz abhaut, er hält es dort nicht aus. Wegen „Herumtreiberei“ wird er dann in das Jugendkonzentrationslager Moringen eingewiesen. Hier soll er „gebessert“ werden, eine Besserung, die viele mit dem Leben bezahlen.

Die Geschichte von Franz ist fiktiv, sie wurde aus den Erzählungen von Überlebenden entwickelt, aber genau so hätte es damals passieren können.

Und dann immer wieder der alte Franz, kurz vor seinem Tod, wie er unter Husten seine Leidensgeschichte erzählt; nein, er erzählt sie nicht, er würgt sie aus, sein Spucken und Husten ist nicht nur seiner Krankheit geschuldet, auch 50 Jahre da-

Annegrit Berghoff ist erste Vorsitzende der Lagergemeinschaft und KZ-Gedenkstätte Moringen. In Zusammenarbeit mit ihr entwickelte dieses Jahr die Göttinger Theatergruppe „Stille Hunde“ das Stück Die Besserung. Es ist für das Klassenzimmer konzipiert und wird durch ein anschließendes Unterrichtsgespräch ergänzt.

nach erstickt er fast an dem Erlebten.
 „Die Arbeit.
 Du hast überhaupt nicht darüber nachdenken können,
 was du da machst,
 weil du ständig Angst gehabt hast, es nicht zu schaffen.
 Wer es nicht schaffte,
 wenn einer ungeschickt war
 oder keine Kraft mehr hatte,
 den haben sie sich vorgeknöpft.“



Quelle:
 Stille Hunde

Er bleibt die ganze Zeit von seinem Sohn und den Zuschauern abgewandt, groß scheint die Scham über die Verfolgung und die Erniedrigung, aber auch über das Stigma des Inhaftierungsgrundes, das viele auch nach 1945 verfolgte, das Stigma „asozial“.

Die zwei Söhne müssen sich mit Entsetzen mit der Leidensgeschichte ihrer Väter auseinandersetzen.

Erster Mann:
 „Schläge und Tritte gehörten zum Lageralltag, wenn ich meinem Vater glauben darf.“

Zweiter Mann:
 „Aber das waren halbe Kinder.“

Erster Mann:

„Sie sind vielleicht naiv. Das hat dort keine Rolle gespielt.“

Ein Versuch der Bewältigung durch die Söhne, dessen Ende offen bleiben muss.

Direkt vor unserer Nase steht auf einmal Dr. Ritter, der Leiter des Kriminalbiologischen Institutes in Berlin, der die Jugendkonzentrationslager als Forschungslaboratorien für seine rassenbiologischen Thesen benutzte. Ihn hat es wirklich gegeben. In der Hierarchie über dem Lagerleiter stehend entschied er über Leben und Tod. Er redet freundlich, humorvoll, aber auch leicht drohend auf Franz ein. Auf den jungen Franz, die einzige Person, die nicht direkt dargestellt wird, sondern die wir nur durch die Augen der anderen, durch Erzählungen kennen lernen. Und trotzdem ist dieser Junge sehr präsent, er ist greifbar. Wir fühlen mit ihm, wenn Dr. Ritter auf ihn einredet, sind verunsichert: Dieser Mann ist doch ein Schwein, warum ist er so freundlich? Es fällt uns leichter, die Angst und Unsicherheit von Franz nachzuvollziehen, dieser Arzt ist wirklich perfide. Ich weiß nicht, ob in Franz die gleiche Wut aufsteigt wie in mir, die ich ja nur eine Zuschauerin bin, eine Zuschauerin seiner Leidensgeschichte. Eine Wut auf diesen Mann, der Franz soviel antut und ihn dabei auch noch anlächelt.

Das Stück wurde für das Klassenzimmer konzipiert. Es wird mitten unter den Schülern und Schülerinnen gespielt. So entsteht eine körperliche Nähe, die einen immer wieder Teil des Stückes werden lässt. Durch die verschiedenen Ebenen und Perspektiven des Stückes begegnen den oft jungen ZuschauerInnen unterschiedlichen Facetten der Geschichtsaueinandersetzung.

Sie erfahren konkret etwas über eine relativ unbekanntere Geschichte, nämlich die Verfolgung von Jugendlichen, die Verfolgung von sogenannten „Asozialen“, von der Existenz von Jugendkonzentrationsla-

gern. Die Inhaftierten waren in ihrem Alter. Das Verhalten, das zur Inhaftierung führte, ist nachvollziehbar. Wer haut nicht ab, wenn er geschlagen wird? Den Jugendlichen wird klar: Unter bestimmten Bedingungen hätte das ich oder mein Kumpel sein können.

Sie erfahren aber auch etwas über die Gegenwart, der Nationalsozialismus ist eben nicht, wie so oft behauptet, schon so lange her. Sowohl Opfer als auch Täter leben noch. Für die Opfer bleiben die Lager ein Leben lang präsent, das Lager vergisst du nicht, auch wenn du es verschweigst. Die Kinder der Opfer müssen sich mit den Leiden der Eltern auseinandersetzen, diese Leiden bestimmen auch ihr Leben oftmals sehr stark.

Das Stück ist ein Stück über Verfolgung aber auch über Freundschaft, eine Freundschaft, die es schwer hat unter den Bedingungen eines Konzentrationslagers. Es konfrontiert mit der Wahrheit, dass die Jugendkonzentrationslager eben keine Besserungsanstalten waren, hier wurde man nicht zum besseren Menschen, und das Lager brachte auch nicht die besten Seiten des Menschen hervor.

Das Lager zerbricht und nimmt dir die Würde und schafft es trotzdem nicht, die Menschlichkeit, die Solidarität, komplett zu zerstören.

Franz in einem Brief an Wilhelm:

„Ganz am Anfang, als wir noch nicht wussten, was alles auf uns zukommt, da haben wir uns Freundschaft versprochen.

Aber als alles vorbei war, wollte ich dich nicht wiedersehen.

...

Aber jetzt, wo mir nur noch ein paar Wochen bleiben, will ich etwas klären, das die ganze Zeit über

zwischen mir und dir gestanden hat, obwohl du es nicht weißt.

Ich habe meinem Jungen auch von dir erzählt.

Von dem Tag,
als du Dein Leben für mich riskiert hast,
wo doch nichts für dich rausspringen
konnte dabei.“

Am Ende bleibt den Söhnen nur die Fassungslosigkeit, Fassungslosigkeit über die Grauen, die Menschen anderen Menschen angetan haben, die ihren Vätern angetan wurden.

Zweiter Mann:

„Ich verstehe es wirklich nicht.“

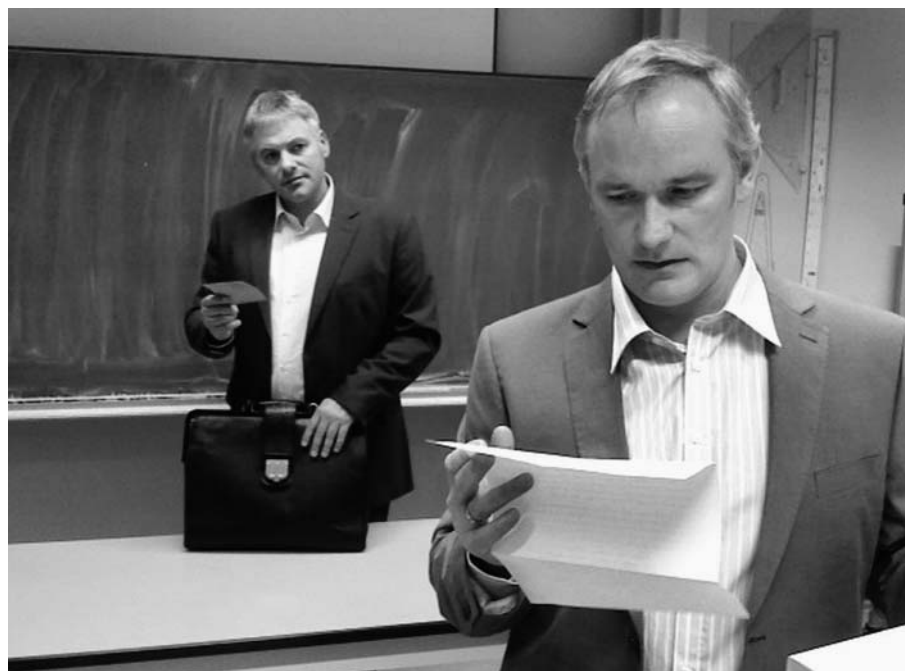
Erster Mann:

„Niemand kann das verstehen.“

„Die Besserung“ wurde bis jetzt acht Mal aufgeführt. 250 Menschen, zum großen Teil Jugendliche, haben es gesehen. In den sich an die Aufführung anschließenden Nachgesprächen, an denen sowohl die Schauspieler als auch eine Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte teilnehmen, ist oftmals die Betroffenheit der Jugendlichen zu spüren.

Viele von ihnen hatten bis jetzt keine Möglichkeit mit Überlebenden zu reden, wirklich hautnah die Geschichte vermittelt zu bekommen, und viele werden diese Gelegenheit auch nicht mehr bekommen. Theater nach den Aufzeichnungen der Überle-

Quelle:
Stille Hunde



benden ist eine Möglichkeit, den Jugendlichen Geschichte näher zu bringen und so auch Empathie und Parteilichkeit für die Verfolgten zu entwickeln. Vielleicht ein Anstoß, um sich in eine kritische Auseinandersetzung zu begeben.

Die Jugendlichen sind bestürzt, dass Franz auch im Alter noch so unter dem Lager leidet. Es werden Fragen gestellt: Warum hat Wilhelm seiner Familie nichts erzählt? Was ist aus den Überlebenden, was aus den Tätern, was aus Dr. Ritter geworden? Es entstehen Diskussionen um die Auseinandersetzung in der BRD nach 1945, das Schweigen, die Abwehr der Gesellschaft. Opfer wurden meistens weiter ausgegrenzt, während die Täter in Amt und Würden blieben. Es werden in den Gesprächen, wie im Stück selbst, ganz ver-

schiedene Ebenen angesprochen. Fragen um Freundschaft und Solidarität im Lager. Leben heute noch ehemalige Häftlinge des Konzentrationslagers, wie geht es Ihnen heute?

Viele der Nachgespräche sind sehr intensiv und machen Spaß. Christoph Huber und Stefan Dehler schaffen es immer, eine entspannte Atmosphäre zu schaffen, in der auch einmal gelacht werden kann.

Resümee: Den „Stillen Hunden“ ist ein beeindruckendes Stück gelungen, das unter die Haut geht und zum Nachdenken anregt.

Ein persönlicher Nachtrag: Ich kann nur sagen, es macht sehr viel Spaß mit den beiden zusammenzuarbeiten, und ich wünsche mir mehr solcher Projekte.

Rezension

Gabriele Herz – Auf der „Jagd nach Menschenschicksalen“

von Hans Helms

Das Buch ‚Das Frauenlager von Moringen‘ ist erstmals 2006 in den USA erschienen und liegt seit Anfang dieses Jahres in deutscher Übersetzung vor. Die Autorin Gabriele Herz, die als Remigrantin von den Nationalsozialisten in so genannte „Schulungshaft“ genommen wurde, erzählt über die Erlebnisse und Erfahrungen, die sich ihr während der Internierung im Frauen-KZ Moringen zwischen Herbst 1936 und Frühjahr 1937 eingeprägt haben. Das Buch liest sich gut und ist aus vielerlei Gründen empfehlenswert.

Von besonderer Bedeutung ist das Buch meines Erachtens aufgrund der Tatsache, dass die Autorin nicht – wie viele andere ehemalige Insassen deutscher Konzentrationslager – Jahrzehnte hat vergehen lassen, bis sie sich zum Schreiben des Berichts über ihre Haftzeit im Frauen-Kon-

zentrationenlager Moringen entschließen konnte – nein, sie schreibt sich quasi unmittelbar nach ihrer Entlassung im Jahr 1937 das Erlebte von der Seele; und als unmittelbare Zeitzeugin weiß sie sich noch der allermeisten Details deutlich zu erinnern – sie beschreibt die Gesichter, die Geschichten, Gespräche, Schicksale und Emotionen ihrer Mitgefangenen so eindringlich und einfühlsam, dass sie den Leser berühren, einfangen, das Erzählte nachempfinden lassen.

Jede Frau in Moringen – so wie auch jeder Häftling eines der vielen anderen deutschen Konzentrationslager – trägt / trug immer auch eine Lebensgeschichte in sich, doch nur die allerwenigsten sind erzählt worden. Gabriele Herz erzählt die ihre und zumindest im Ansatz auch die vieler ihrer Mitgefangenen.

Hans Helms ist Lehrer und in der pädagogischen Arbeit der KZ-Gedenkstätte Moringen tätig. Die Erinnerungen von Gabriele Herz an ihre Inhaftierung im Frauenkonzentrationslager Moringen sind Anfang 2009 in deutscher Sprache erschienen. Derzeit erarbeitet Hans Helms eine didaktische Handreichung zum Buch, das dann im Klassensatz über die Gedenkstätte ausgeliehen werden kann.

Nach kurzer Eingewöhnungszeit im Lager macht sie sich auf die „Jagd nach Menschenschicksalen“ – so formuliert es Herta Kronau, eine Mitgefangene, die wie viele andere aufgrund ihrer kommunistischen Überzeugung in das Lager nach Moringen verbracht wurde. Diese wiederum hat nach Meinung von Gabriele Herz – die sich oft, gerne und lange mit Herta Kronau unterhielt – die unglückliche Liebe zu ihrem Mann in eine beglückende Liebe zu der leidenden Menschheit erweitert und ist erst dadurch zu einer mutigen und engagierten kommunistischen Widerstandskämpferin geworden. Tatsächlich werden im Frauen-Konzentrationslager Moringen hauptsächlich Frauen weggesperrt und abgestraft, die aufgrund ihrer politischen oder ethischen Überzeugung sowie ihrer bedingungslosen Religiosität bei den Nazis in Ungnade fallen und als Staatsfeinde gelten. Von den 676 weiblichen Häftlingen, deren Fälle später untersucht wurden, waren 46% Zeuginnen Jehovas und 22% Kommunistinnen.

Mit Verwunderung aber eben auch Bewunderung erfährt Gabriele Herz, der sich im Laufe ihrer Haftzeit viele der Frauen anvertrauen und die von mancher jüngeren Gefangenen „Mutter Herz“ genannt wird, wie energisch Frauen Widerstand zu leisten in der Lage waren und sind.

Als 1935 in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, verweigerten die Zeugen/Zeuginnen Jehovas geschlossen und beharrlich jeglichen Kriegsdienst, d.h. auch jeden Dienst, der einen Krieg vorbereiten, unterstützen oder möglich machen könnte. Ihr Motto lautete in dieser Zeit der schwersten Drangsalierungen: „Gott verlässt die Seinen nie!“ Magdalene Mewes als eine dieser vielen „Überzeugungstäterinnen“ war sich sicher, dass ihr zwölfjähriger Sohn lernen und spielen soll, aber nicht Waffen tragen, anstrengende Nachtmärsche machen, Handgranaten werfen und gotteslästerliche Reden führen. Diese laut ausgesprochenen mütterlichen



Sorgen wurden ihr zum Verhängnis. Wie viele ihrer Glaubensschwestern kam sie nach Moringen, als Mitglied einer sozialen Randgruppe, die im Rahmen der immer massiver ausfallenden „Reinigung der deutschen Gesellschaft“ von den Nazis ausgesondert und weggesperrt wurde. Ähnlich wie ihre kommunistischen Mitgefangenen waren die Zeuginnen Jehovas in der Lage, sich ihren Status zu erklären. Sie waren in Moringen, weil sie ihr Unbehagen mit dem Hitlerregime von Anfang an deutlich und mutig kundgetan haben. Die jüdischen Häftlinge wie beispielsweise Gabriele Herz dagegen traf die Haftsituation besonders hart, da sie sich keines Vergehens bewusst waren. Sie mussten sich damit abfinden, dass Deutschland sich dramatisch veränderte und sich weigerte, ihnen weiterhin Heimat zu sein – obwohl sie sich heimisch und deutsch fühlten.

Die Kommunistinnen und Zeuginnen Jehovas, so ‚wirr und konstruiert‘ sich ihre theoretischen, religiösen und politischen Manifeste zum Teil auch für Gabriele Herz anhörten, sie imponierten ihr doch sehr, und so verließ sie Moringen im März 1937 auch schweren Herzens – obwohl die Entlassung und das Wiedersehen mit der Familie von ihr sehr ersehnt worden waren. „Ich bin überzeugt, der Tag ist nicht fern, da die große Scham über Deutschland hereinbrechen wird“. So äußert sich im Februar 1937 eine junge kommunistische Aktivistin gegenüber Herta Kronau. Es mussten erst viele Jahrzehnte vergehen, bis diese Scham in Deutschland tatsächlich offenbar wurde, sich mit ihr auseinandergesetzt wurde. Das lag / liegt sicherlich auch daran, dass es in Deutschland zur damaligen Zeit und auch später viel zu wenige dieser „ÜberzeugungstäterInnen“ gegeben hat.

An diese zu erinnern, ihr mutiges Eintreten, Handeln und Kämpfen zu würdigen und in Erinnerung zu bringen, ist meines Erachtens dringend notwendig und sinnvoll. Hierfür bietet das Buch von Gabriele Herz mannigfaltige Gelegenheiten, die z.B. im Rahmen von schulischen Projekttagen

oder -wochen entwickelt werden könnten. Die literarische Vorlage beleuchtet sehr anschaulich die religiöse Standhaftigkeit der Zeuginnen Jehovas wie auch die ideologische Entschlossenheit der Kommunistinnen, die in Moringen einsitzen mussten. In diesem Kontext wäre es sicherlich interessant und spannend, einige der Schicksalsberichte in Form von z.B. Lesungen, Hörspielen, Vorträgen oder szenischen Darstellungen zu erarbeiten und einem Publikum zu präsentieren. Einer solchen inhaltlichen Auseinandersetzung sollte eine Führung zum Frauen-KZ vorausgehen, damit die Lebensgeschichten, die im Buch von Gabriele Herz präsentiert werden, sowohl den historischen wie auch den geographischen Bezug finden.

Zum Abschluss meines Beitrages möchte ich auch noch kurz auf die Einleitung von Jane Caplan zu sprechen kommen. Diese ist trotz der Komplexität und Intensität der Informationen so flüssig und interessant (fast spannend) geschrieben, dass es schade wäre, sich diese ‚geballte Ladung‘ von Informationen zum Thema ‚Konzentrationslager in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der frühen Lager wie Moringen‘ entgehen zu lassen.



Klaus Wettig vom "vorwärts buch"-Verlag (rechts) und Dr. Dietmar Sedlacek, Leiter der Gedenkstätte, (links), und bei einer Buchvorstellung, Februar 2009 (Quelle: Einbecker Morgenpost, Foto: Delia Ehrenheim-Schmidt)

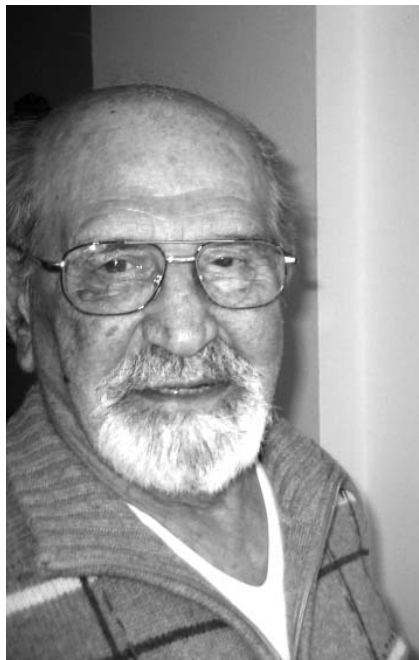
Wir trauern um Kurt Schindler

von Dr. Dietmar Sedlaczek

Am 20. Juli 2009 erreichte die Gedenkstätte die Nachricht vom Tode Kurt Schindlers. In der Nacht zuvor, so teilte uns Rosi, seine langjährige Lebensgefährtin, mit, sei Kurt für immer eingeschlafen.

Mit Kurt Schindler verliert die Lagergemeinschaft einen treuen Weggefährten und aufrichtigen Freund. Kurt Schindler gehörte zu dem kleinen Kreis von ehemaligen Häftlingen des Jugend-KZ, der in den vergangenen Jahren engen Kontakt zur Gedenkstätte hielt. Unzählige Male hatte er sich von München auf die lange und für ihn beschwerliche Reise nach Moringen begeben. Trotzdem nahm er diese Strapazen auf sich, um sich in der Gedenkstätte mit Jugendlichen zu Zeitzeugengesprächen zu treffen. Besonders lieb waren ihm Begegnungen mit ausländischen Jugendlichen. Von Kurt, der selbst mit zwei Sprachen aufgewachsen war, der mehrmals sein Zuhause wechseln musste, der an dem einem Ort zu einer Mehrheit und an dem anderen zu einer Minderheit gehörte, fühlten sie sich verstanden. Und Kurt fühlte sich mit seiner Geschichte von ihnen verstanden. Oft konnte ich bei diesen Gesprächen erleben, wie schnell das Eis zwischen den Jugendlichen und ihm brach und ein spannender Dialog einsetzte.

Kurt Schindler wurde 1923 in Prag geboren, aufgewachsen ist er jedoch in Karlsbad, in einer gemischten Familie, der Vater jüdisch, die Mutter katholisch. Schon früh bekam Kurt Kontakt zu den Falken, einer Sozialistischen Jugendorganisation. Hier erhielt er eine Orientierungshilfe im politischen Koordinatensystem seiner Zeit. Das Zusammenleben zwischen Deutschen und Tschechen war ihm selbstverständlich. Er



Am Ende seiner Berufslaufbahn überführte Kurt LKWs aus Deutschland in arabische Staaten - eine Arbeit, von der er gern berichtete.

erlebte die politischen Querelen und Kämpfe dieser Jahre – obwohl jugendlicher – recht bewusst: Den Einzug des sudetendeutschen Abgeordneten Henlein ins Parlament, die Auseinandersetzungen zwischen Tschechen und Deutschen, schließlich den Einfall der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei und den Einmarsch nach Böhmen und Mähren.

Die politischen Turbulenzen lassen den jugendlichen Kurt nicht unbeeindruckt. Er ergreift Partei. Kurt, der inzwischen in Prag lebt, und viele andere Falken helfen Menschen, politisch Verfolgten und Juden, bei der Flucht aus dem Deutschen Reich. Doch die Organisation wird verraten. Im Frühjahr 1942 kommt es zu zahlreichen Verhaftungen unter den Falken. Die Gestapo kommt auch in Kurts Schule. Gemeinsam mit anderen wird er abgeführt. Um Geständnisse zu erhalten, werden die Jugendlichen geschlagen: „Ein Andenken habe ich noch da an der Stirn, da ist eine Narbe, da haben die mit einem Knüppel

Dr. Dietmar Sedlaczek ist Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen und Mitglied im Sprecherrat der Interessengemeinschaft niedersächsische Gedenkstätten und Initiativen.

drauf geschlagen, dann bin ich ohnmächtig geworden.“ Später kommen die Jugendlichen für einen Monat in das berühmte Prager Gestapo-Gefängnis Pankraz. Danach beginnt für Kurt und drei weitere Jugendliche aus Prag eine Odyssee durch verschiedene Konzentrationslager, die für sie nach zwei Monaten im Jugend-KZ Moringen endet.

Hier erwartet sie ein gleichförmiger Alltag, der vor allem von Zwangsarbeit geprägt ist. Zunächst arbeitet Kurt in der Strickerrei, dann in der Heeresmunitionsanstalt (Muna) in Volpriehausen. Morgens kurz nach 5 Uhr ist Wecken, zum Frühstück gibt es ein Stück Brot mit Margarine, manchmal Marmelade. Die Häftlinge werden mit dem LKW von Moringen nach Volpriehausen und abends wieder zurück gebracht. Den Kontakt zu anderen Häftlingen beurteilte Kurt positiv, sie hätten zusammengehalten: „Einer hat den anderen nicht verraten, auch wenn was gemacht wurde, man hat zusammengehalten (...) Wenn jemand zum Beispiel aus der Muna Tabak mitgebracht hat, Zigaretten oder Kippen... geraucht wurde in einer Ecke. Wenn der Blockführer kam und es gerochen hat, hat er gefragt, wer war es? Da hat es keiner verraten. Und da wurden wir eben alle bestraft, dann bekamen wir kein Mittag- oder Abendessen.“ Auch mit seinem Blockältesten habe er Glück gehabt, der sei anständig gewesen. Während manche beim Verteilen der Suppe jenen, die nicht zur eigenen Clique gehörten, nur das Wässerige von der Suppe gegeben hätten, habe sich sein Blockältester korrekt verhalten: „Der hat die Suppe richtig rumgerührt, so dass jeder was bekommen hat.“ Wenn Kurt über das Jugend-KZ sprach, dann kam er ganz schnell auf das für ihn entscheidende Ereignis zu sprechen: seine Flucht. Im Frühjahr 1944 nutzen er und ein Mithäftling namens Jupp die Fahrt von der Muna ins Lager, um in einem unmerklichen Moment vom LKW abzuspinnen und zu fliehen. In der Nacht gelingt es ihnen, in ein Jagdhaus einzubrechen. Hier

finden sie Zivilkleider, ohne die ihr Vorhaben von vornherein zum Scheitern verurteilt wäre. Kurt ist so abgemagert, dass die Hosen schlabbern. Mit Nadel und Faden gelingt es ihm notdürftig, die Hosen enger zu machen. Auch mit dem Essen klappt es. In der nächsten Nacht stiehlt Jupp auf einem Bauernhof eine Henne, die sie über einem Feuer im Wald in einer leeren Milchkanne kochen. Auf zwei Fahrrädern gelangen sie bis an die österreichisch-schweizerische Grenze. Dann verlässt sie das Glück. Sie werden aufgegriffen und nach Moringen zurückgebracht.

„Der Empfang war hässlich“, erinnerte sich Kurt später. Bei ihrer Ankunft werden sie mit Schlägen begrüßt. Kurts Lippe platzt und muss genäht werden. In Ketten gefesselt stößt man sie die Treppe zum Hof hinunter. Im Keller werden sie in Dunkelzellen gesperrt. Warmes Essen gibt es nur jeden dritten Tag. Nach 14 Tagen werden sie auf den Appellplatz geführt. Das ganze Lager ist angetreten und muss ihrer Bestrafung beiwohnen: „Da war eine Bank“, beschrieb Kurt in einem Interview die Szene, „da hat man uns draufgeschnallt... der Schläger war Blockführer Friedrich und noch ein anderer Blockführer, die haben uns die Schläge mit dem Stock gegeben, jeder 25. Der Jupp war ein harter Mensch, der hat keinen Ton gesagt, der hat nachher zwei oder drei Schläge noch mehr bekommen, weil er gar nicht ‚au‘ oder irgendwie geschrien hat. Ich war natürlich wehleidig, ich habe geschrien dabei, mir hat das wehgetan.“ Danach geht es wieder zurück in die Baracke. Ihnen wird verboten mit den anderen Häftlingen zu sprechen, die unter keinen Umständen Einzelheiten von der Flucht erfahren dürfen.

Das Ende des Krieges naht, die Truppen der Alliierten rücken langsam näher, und für Kurt bekommt sein Leben von einem Tag auf den anderen eine völlig neue Wendung: „Plötzlich wurden wir ausgerufen, bekamen einen Wehrpass und unsere Zivilkleidung, und ab zum Militär.“ Ein Teil

der Häftlinge des Jugend-KZ Moringen erhält im Frühjahr 1945 die Einberufung in die Wehrmacht. Es geht nach Braunschweig. Kurt kommt in die Strafddivision 999: „Und 14 Tage später kamen wir an die Front mit einer kurzen Waffenausbildung, aber unter strengster Bewachung, an die Brenta nach Italien zur Partisanenkämpfung. Und da wurde ich nachher verwundet.“ Ein Kamerad schleppt Kurt, der Granatensplitter im Bauch hat, in ein Lazarett, wo er sofort operiert wird. Vier Monate braucht es, bis er wieder genesen ist. Dann erwartet Kurt die englische Kriegsgefangenschaft, die dauert für ihn als ehemaligen KZ-Häftling nicht lange. Nach sechs Monaten wird er entlassen, und Kurt erlebt endlich die Freiheit. Wohin soll er gehen? Er entscheidet sich für München. In einem Interview, das ich mit Kurt im November 2005 in seiner Münchner Wohnung geführt habe, fragte ich ihn, nachdem er mir seine Geschichte bis zur Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft er-

zählt hat, was für ihn das Schlimmste in Moringen gewesen sei: „Das Schlimmste war die Rückkehr nach der Flucht (...) die Schläge, die Fesselungen und der Arrest in der Dunkelzelle da unten. Das war das Schlimmste, was ich in meinem Leben, was ich je erfahren habe. Nicht einmal das Strafstehen oder das Robben auf dem Ascheflecken (gemeint ist der so genannte Blutacker, D.S.), das war nicht so schlimm wie die Rückkehr. Die Schläge von Friedrich (gemeint ist Blockführer Friedrich, D.S.) und von dem anderen – das kann ich im Leben nicht vergessen.“ Kurt blickt zurück, dabei will er gerecht sein. Was hätte ihn erwartet, wenn er nicht in Moringen gewesen wäre und stattdessen als Soldat an der Front? 48 Kilo habe er gewogen, als er aus dem Jugend-KZ in die Wehrmacht überstellt wurde. Ausgemergelt seien sie alle gewesen, und sie mussten schauen, dass sie erst einmal wieder satt wurden. „Da war der Major, der hat einen dicken Dackel gehabt, und wir hatten Hunger,



Zeitzeugengespräch im Rahmen einer deutsch-griechischen Jugendbegegnung in Moringen

haben wir ihn geschlachtet und dann haben wir gegessen, und der Major hat selber ein Stück Fleisch davon gekriegt. Danach hat er erst erfahren, dass es sein Dakkel war. Also, das sind halt Sachen, die man so erlebt hat.“

Bis heute lässt ihn auch etwas anderes nicht mehr los. Die unfreiwillige Rolle als Soldat brachte ihn in eine schwierige Situation. Seine Einheit wurde von italienischen Partisanen beschossen: „Da bist du auch vorm Tode gestanden. Dass dich was trifft und bist einfach tot. Aber wir konnten nicht anders: unten war die SS im Tal, die uns bewacht hat (...) und aufgepasst hat, dass es keine Überläufer gibt.“ Wie hat Kurt diese Situation erlebt? „Es war einfach widerwärtig! Ich habe keinen Menschen erschossen, ich habe höchstens zwei oder drei blinde Schüsse losgelassen.“ Sie seien doch alle Gegner des Regimes gewesen. Nach dem Krieg wird Kurt in München eine Tätigkeit bei der Polizei angeboten: „Sag ich, na ja, aber ich will keine Waffen tragen und irgendwie Gewalt gegen andere Menschen ausüben.“

In München lebt Kurt als Fahrer, zunächst im Dienst einer jüdischen Familie, dann für die amerikanische Feuerwehr. Doch Kurt kommt nicht zur Ruhe. Immer wieder geht er schwarz über die Grenze. Ihn treibt die Frage nach seiner Familie um: Sind seine Eltern und seine Großmutter noch am Leben und falls ja, wo leben sie? (Erst Jahrzehnte später bekommt er heraus, dass sie wohl in Theresienstadt gestorben sind.) Im Jahr 1955 macht sich Kurt erneut auf den Weg in die Tschechoslowakei, um seine Angehörigen zu suchen. Bei dem illegalen Grenzübertritt wird ihm der bundesdeutsche Pass abgenommen. Die Lage ist verworren und lässt sich nicht auf-

klären: Kurt wird als politisch Verfolgter aus Deutschland eingestuft, der eigentlich tschechischer Staatsbürger ist. So bekommt er auch tschechische Papiere, ihm wird sogar eine Wohnung in Karlsbad zugewiesen. Heimisch werden möchte er hier allerdings nicht. Kurt sinnt danach, wie er am schnellsten nach Deutschland zurückkehren kann. Doch dann kommt wieder einmal alles anders: Er lernt eine Frau kennen, verliebt sich – es wird geheiratet. An Flucht denkt Kurt nun nicht mehr. Erst viele Jahre später überlegt er wieder, wie er nach Deutschland zurückkehren kann. 1967, Kurt hat gerade einen tschechischen Reisepass erhalten, gelingt ihm der Grenzübertritt nach Österreich. Von hier aus macht er sich auf den Weg nach München, wo er sich an die Behörden wendet, um einen deutschen Pass zu beantragen. Schnell wird ihm klargemacht, dass für seine Frau und die Kinder keine Chance besteht, ihm zu folgen. Was soll er tun? Nach einigen Wochen beschließt Kurt, zu seiner Familie zurückzukehren. Ein fingiertes Krankenhausattest, denn längst ist sein Visum abgelaufen, macht die legale Rückkehr möglich. Ein Jahr später sieht Kurt, dass der Prager Frühling ein jähes Ende finden könnte, und er beschließt erneut, die Tschechoslowakei zu verlassen, gemeinsam mit seinem Sohn René, seine Frau kann er nicht überreden mitzukommen. Wieder geht er nach München, baut eine Existenz auf. Nunmehr ist auch seine Frau bereit, in den Westen zu gehen. Über Jugoslawien gelingt ihr gemeinsam mit dem jüngsten Sohn die Flucht. Kurt arbeitet bis zu seiner Rente bei der Bundesbahn, seine Frau als Köchin. Sie starb nach dreißig Jahren des Zusammenlebens. Kurts Leben war geprägt von den Erfah-

rungen in seiner Jugend – der Bereicherung durch das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen, dem Zuhauseein in zwei Sprachen, dem politischen Engagement bei den Falken, der Erfahrung von Verfolgung und KZ-Haft. Bereits 1946 macht er sich ein erstes Mal auf den Weg nach Moringen. Das ehemalige Barackenlager dient inzwischen als DP-Camp, in dem ehemalige polnische Zwangsarbeiter leben, die auf ihre Rückkehr in die Heimat oder auf die Möglichkeit zur Emigration nach Nordamerika oder Brasilien warten. Mit ihnen unterhält er sich, berichtet von seinem Leben an diesem Ort. Acht Tage irrt er durch den Ort. Damals, so erzählte mir Kurt in einem Interview, war an Verzeihen noch nicht zu denken, das war erst viele Jahre später möglich: „Aber vergessen – das gibt es nicht.“

Durch die VVN erfährt er in den 1980er Jahren, dass es nun eine regionale Erinnerungsbewegung gibt, die die bis dahin verdrängte Geschichte der Konzentrationslager in Moringen erforscht und in einer Gedenkstätte dokumentieren möchte. Kurt ist seitdem ein Teil dieser Gedenkstätte geworden. Aktiv beteiligte er sich an vielen Diskussionen zur Arbeit und zur Zukunft der Gedenkstätte. Als es im vergangenen Jahr darum ging, sich auch mit Patienten des LKH zu treffen, war er sofort bereit dazu. Unvergessen ist seine Spontaneität; wenn ihm etwas auf der Seele lag, konnte es passieren, dass er auch bei einer öffentlichen Gedenkfeier in Moringen spontan aufstand, nach vorn ging und das Mikrofon ergriff. Immer wieder besuchte er die Gedenkstätte, um mit Jugendlichen über die Zeit des Nationalsozialismus zu sprechen: „Ich kann nur bewundern, dass sich

heut junge Menschen dafür interessieren, was mit uns jungen Menschen damals geschehen ist.“ Der Jugend galt seine Hoffnung. Für ihn war sie der Garant dafür, dass sich die Geschichte nicht wiederholen wird: „Diese jungen Menschen, die zu uns kommen und sich interessieren (...), die werden es nicht geschehen lassen.“

Wir werden Kurt Schindler nicht vergessen. Unser Mitgefühl gilt seinen Angehörigen, seiner Familie, im Besonderen seiner langjährigen Lebensgefährtin Rosi, die Kurt in den vergangenen Jahren so oft zu den Häftlingstreffen nach Moringen begleitet hat.



Kurt mit seiner langjährigen Lebensgefährtin Rosi

Jugendprojekt der Gedenkstätte ausgezeichnet

Die österreichische Bundesministerin Dr. Andrea Kdolsky zeichnete am 4. November 2008 in Wien die deutsch-österreichische Jugendbegegnung „Zeit (zu) reisen – potovanje skozi čas“ als „best practice“ Projekt aus. In diesem Projekt der KZ-Gedenkstätte Moringen und der österreichischen Gedenkstätte Peršman haben sich im Jahr 2007 für je acht Tage 34 Jugendliche aus Moringen und der slowenischen Minderheit in Kärnten gegenseitig besucht und ihre jeweilige Geschichte vermittelt. Den Anstoß zum Projekt gab die Tatsache, dass unter den Häftlingen des Jugend-KZ zahlreiche slowenische Häftlinge aus Österreich und Slowenien waren. Die Jugendbegegnung stand unter der Schirmherrschaft des niedersächsischen Ministerpräsidenten.

Spende der Kreis-Sparkasse Northeim

Die Kreis-Sparkasse Northeim hat mit einer großzügigen Spende an die Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V. die Finanzierung der deutschen Ausgabe der Erinnerungsberichtes von Gabriele Herz ermöglicht. Hierfür bedanken wir uns ganz herzlich! Eine Vorstellung des Buches findet sich in diesem Rundbrief auf S. 26.

„Swinging St. Pauli“

Mit dem niedersächsischen Schülerfriedenspreis 2008 wurde das Geschwister-Scholl-Gymnasium Berenbostel für seine Aufführungen des Musicals „Swinging St.

Pauli“ ausgezeichnet.

Das Stück spielt auf dem Hamburger Kiez im Jahr 1941. In der Leo's Bar trotzts eine Gruppe „Swing Kids“ dem Krieg und der Gleichschaltung im Nationalsozialismus und riskiert damit harte Strafen bis hin zur Einweisung in ein Jugend-KZ. Zu ihnen stoßen zwei Mädchen – eines aus einer nationalsozialistischen Familie sowie ein jüdisches, das sich auf der Flucht befindet. Komplizierte Liebesbeziehungen und politische Probleme sind vorprogrammiert. Die Schülerinnen und Schüler probten unter professioneller Anleitung und mithilfe von Tanz- und Gesangslehrern. Für die musikalische Begleitung des Stückes sorgte die erfolgreiche Big-Band der Schule.

Insgesamt vier Mal wurde das Musical aufgeführt, in Ausschnitten zudem auch auf dem Bürgerfest „Tostedt ist bunt“. Zu einer Podiumsdiskussion dort war auch der Hamburger Swing Boy und ehemalige Häftling des Jugend-KZ Moringen Günther Discher eingeladen. Daneben wurde (wie auch bei einer Aufführung des Musicals in Hannover) die Ausstellung „Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben“ zu den Jugend-KZ Moringen und Uckermark gezeigt. Die Veranstaltung in Tostedt musste unter Polizeischutz stattfinden – ein Zeichen dafür, dass Bildungs- und Aufklärungsarbeit leider nach wie vor notwendig und wichtig ist.

Für die großzügige Spende der Einnahmen aus der Aufführung des Stückes im März 2009 auf der Landesbühne, Hannover, an die KZ-Gedenkstätte Moringen möchten wir uns auf diesem Wege noch einmal sehr herzlich bedanken.

Planungsgruppe für ein neues Gedenkstättenkonzept

Am 27. März 2009 konstituierte sich eine Planungsgruppe, die den Prozess der Entwicklung eines neuen Gedenkstättenkonzeptes für Moringen begleiten wird. Vorausgegangen waren zwei Begehungen von Mitarbeitern der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten und des LKH Moringen sowie der Gedenkstätte im ehemaligen Kommandanturgebäude. Hierbei wurde von allen Seiten die Einbeziehung des historischen Ortes in ein zukünftiges Gedenkstättenkonzept als wünschenswert bezeichnet und die infrage kommenden Räumlichkeiten im Dachgeschoss des Gebäudes als sehr geeignet bewertet.

Mitglieder der Planungsgruppe:

Dr. Dirk Hesse, med. Direktor des LKH Moringen

Dr. Martin Schott, ehem. med. Direktor des LKH Moringen

PD Dr. Habbo Knoch, Geschäftsführer der Stiftung nds. Gedenkstätten.

Rolf Keller, Leiter der Abtlg. regionale Gedenkstättenarbeit in der Stiftung nds. Gedenkstätten.

Professor Dr. Leonie Wagner, Mitglied der Fachkommission der Stiftung nds. Gedenkstätten.

Professor Dr. Peter Krahulec, Mitglied des Beirats der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Dr. Detlef Garbe, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und Mitglied des Beirats der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Annegrit Berghoff, erste Vorsitzende der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Dr. René Mounajed, Vorstand der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Dr. Dietmar Sedlaczek, Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen

Gespräch mit Sozialministerin

Am Rande der offiziellen Amtseinführung von Herrn Dr. Hesse als medizinischer Direktor des Landeskrankenhauses Moringen am 13. Juli 2009 haben Annegrit Berghoff und Dr. René Mounajed vom Vorstand der Lagergemeinschaft ein Gespräch mit der niedersächsischen Sozialministerin Frau Ross-Luttmann über die Arbeit der Gedenkstätte und auch über die Pläne für eine Einbeziehung des historischen Ortes in ein neues Gedenkstättenkonzept geführt. Die Ministerin war sehr interessiert und zeigte sich dem Vorhaben gegenüber aufgeschlossen.

Recherchen beim ITS in Bad Arolsen

Nachdem das Internationale Rote Kreuz (ITS) in Bad Arolsen endlich sein Archiv für Forschungseinrichtungen geöffnet hat, konnte die KZ-Gedenkstätte Moringen Ende 2008 damit beginnen, in den dortigen Beständen nach Dokumenten zu den Moringener Konzentrationslagern zu forschen. Die Archivmitarbeiter vor Ort bieten dabei eine sehr gute Betreuung. Insgesamt bestehen dort 17 Ordner zu Moringen. Im Auftrag der Gedenkstätte hat Frau Dr. Martina Lüdicke eine entsprechende Grobsichtung vorgenommen und mit der Erfassung von Dokumenten begonnen. Gefördert wurde das Projekt von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

In einem nächsten Schritt soll zu einzelnen Häftlingsnamen geforscht werden. Auch das Lagerbuch des Jugend-KZ muss in diesem zweiten Schritt erfasst werden. Dies ist notwendig geworden, da das ITS die Abgabe einer beantragten digitalen Kopie des Lagerbuchs an die Gedenkstätte verweigert.

Neuerscheinungen

Dietmar Sedlaczek: Zeit (zu) reisen – potovanje skozi čas: Jugendaustausch Klagenfurt und Moringen 2007. In: Susanne Benzler (Hg.): „Erziehung nach Auschwitz“ heute. Deutsche Geschichte und multikulturelle Gesellschaft. Rehburg-Loccum 2009, S.119-124 (= Loccumer Protokolle 20/08).

Gabriele Herz. Das Frauenlager von Moringen. Schicksale in früher Nazizeit. Herausgegeben und mit einer Einleitung von Jane Caplan. Berlin 2009.

Detlev Herbst (links) führte durch das Kalibergbau-Museum Volpriehausen



Stefan Wilbricht: Das DP-Lager als Af-front. Das Ausländerlager Moringen 1945-1951. Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades (M.A.) an der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 2009.

Dietmar Sedlaczek und Jutta Rutenbeck: Gedenkstätte als Lernort. Themen und Zugänge zum Jugend-KZ Moringen. In: Geschichte lernen 129 (2009), S. 26-33.

Häftlingstreffen 2008

von Annegrit Berghoff

Ein Großteil der Veranstaltungen während des Treffens der Lagergemeinschaft am ersten Oktoberwochenende 2008 fand in Räumen des Landeskrankenhauses Moringen statt, erstmals auch die offizielle Gedenkveranstaltung am Freitag.

Nach der Begrüßung durch mich als Vorsitzende der Lagergemeinschaft richtete Dr. Martin Schott, damaliger medizinischer Leiter, als Hausherr das Wort an die Anwesenden. Die nachfolgenden Redner, Bürgermeister Hartmut Schnabel und Landrat Michael Wickmann, bekundeten nachdrücklich die Bedeutung der KZ-Gedenkstätte für die Region und sicherten eine weitere finanzielle Unterstützung zu. Vorausgegangen war ein Hinweis der Lagergemeinschaft auf die Sorge, dass aufgrund einer Umstrukturierung im Landkreis und der Einrichtung einer neuen Stiftung die finanzielle Unterstützung der Gedenkstätte durch den Landkreis unter Umständen nicht mehr gesichert sei. (Nachtrag: Der Landkreis hat, wie zugesagt, die Unterstützung für die Gedenkstätte auch dieses Jahr gezahlt.)

Der Vertreter der polnischen Botschaft wandte sich in seiner anschließenden Rede explizit an die anwesenden Überlebenden

Walter Herder aus Linz
Alfred Grasel aus Wien
Richard Kieslich aus Hamburg
Kurt Schindler aus München
France Strmcnik aus Ljubljana
und Helmut Becker aus Idar-Oberstein,
bedankte sich für die Einladung und drückte seinen Respekt aus. Er legte später am Gräberfeld einen Kranz nieder.

Der thematische Schwerpunkt der Abendveranstaltung waren die neuen pädagogischen Ansätze in der Bildungsarbeit der Gedenkstätte. Rene Mounajed vom Vorstand der Lagergemeinschaft stellte einige dieser Ansätze vor, darunter die Arbeit mit Comics, ein Interviewprojekt von Gabi Rihl-Nawabi mit Überlebenden des Jugendkonzentrationslagers und Fotografie als einen künstlerischen Ansatz. Zwei Ausstellungen, die Ergebnisse einer Comicwerkstatt mit Jugendlichen sowie Bilder ehem. Häftlinge des Jugend-KZ, fotografiert von Dietmar Sedlaczek, präsentierten

die Versuche der Umsetzung dieser Überlegungen.

Den Abschluss bildete eine Lesung aus unterschiedlichen Häftlingsbiografien des genannten Interviewprojektes.

Am Samstag besichtigte die Lagergemeinschaft unter Führung von Detlev Herbst, dem Leiter des Kalibergbau-Museums, das Gelände der ehemaligen Heeresmunitionsanstalt Volpriehausen. In der sog. Muna mussten Häftlinge des Jugendkonzentrationslagers Zwangsarbeit leisten. Die schwere und gefährliche Arbeit, das Verladen und Herstellen von Munition, galt als Strafkommando.

In der Mitgliederversammlung nachmittags trat zum Bedauern aller Liz Eck nicht mehr zur Wahl für den Vorstand an. Es wurde für sie Joachim Suffrian in den Vorstand gewählt.



Der sonntägliche Gottesdienst fand diesmal in der kleinen Kapelle auf dem Gelände des Landeskrankenhauses statt. Diese Kapelle wurde zu Zeiten des Jugendkonzentrationslagers als SS-Offizierskasino genutzt. Der Gottesdienst wurde zusammen mit Patienten und Patientinnen des Landeskrankenhauses von Pastor Schwenger geplant und umgesetzt.

Direkt im Anschluss begegneten sich Überlebende des Jugendkonzentrationslagers sowie Patienten und Patientinnen des LKH in zwei Zeitzeugengesprächen. In der einen Gruppe erzählten Kurt Schindler und Richard Kieslich über ihre Inhaftierung im KZ, in der anderen Gruppe Helmut Becker, Alfred Grasel und France Strmcnik. Interessierte und intensive Gespräche entwickelten sich, und Diskussionen um den Begriff „Normalität“ wurden geführt – Wer ist eigentlich normal, wen sieht die Mehrheitsgesellschaft als normal an?

Beendet wurde das Treffen der Lagergemeinschaft wie jedes Jahr mit der Kranzniederlegung am Gräberfeld des Jugendkonzentrationslagers. Peter Dürbeck vom VVN machte in seiner Rede darauf aufmerksam, dass noch etliche Täter heute leben und immer noch „ehemalige Wehrmachtseinheiten, wie die Gebirgsjäger in Mittenwald, ihre Verstrickungen in das verbrecherische Treiben der Nazis“ leugnen.

Anschließend erzählte Stefan Wilbrecht am Gräberfeld ehemaliger ausländischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen die Geschichte des DP-Camps in Moringen und erinnerte an die Leiden der Menschen, von denen etliche kurz nach der Befreiung im DP-Camp an den Folgen der Zwangsarbeit gestorben sind.

Die Gedenkveranstaltung wurde musikalisch von Paula Fuchs auf dem Cello begleitet.

„Hier erinnere Ich – Jugendkonzentrationslager Moringen“

Workshop auf dem Kirchentag

von Annika Scheidemann

Die Sonne schien und das Thermometer kletterte unaufhörlich weiter nach oben. Göttliches Wetter könnte man anmerken. Es war der 23. Mai 2009 auf dem Kirchentag in Bremen. Unter der Losung „Mensch, wo bist du?“ fand in Bremen vom 20. bis 24. Mai der 32. Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Vier Tage, die mit Open Air-Konzerten, Ausstellungen, Diskussionen über religiöse, soziale und politische Themen sowie vielen anderen Veranstaltungen aufwarteten.

Der 23. Mai richtete sich dabei ausschließlich an Konfirmanden. An diesem Tag präsentierten wir vor über 100 Jugendlichen unser Projekt zum Jugend - KZ Moringen. Wir, das sind Michael Schwarzbach und Annika Scheidemann. Bei unserem Projekt ging es in erster Linie darum, eine für die Altersgruppe gerechte Aufbereitung der Thematik „NS-Zeit und Konzentrationslager, speziell Jugendkonzentrationslager Moringen“ zu erreichen. Wie kann man 11- bis 14-Jährigen Informationen über Konzentrationslager vermitteln, ohne sie zu verschrecken? Wie kann man dieses Wissen verständlich machen? Unter diesen Fragestellungen galt es, einen Workshop zu entwickeln.

Das Konzept baute darauf auf, immer in Interaktion mit dem Publikum zu stehen, Rückfragen zu stellen und Denkanstöße zu geben. Ebenso sollte der Einsatz von Musik- und Bildmaterial dazu dienen, die Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten und für Abwechslung zu sorgen. Des Weiteren wurde darauf geachtet, eine einfache Sprache zu verwenden, die ohne Fremdwörter oder zu lange Satzbauten auskam. Außerdem haben wir Biographien als Zugang zur Thematik gewählt, um zu zeigen, dass

hinter all dem Menschen stehen. Somit wurde der Vergangenheit ein Gesicht gegeben, was es den Jugendlichen ermöglichte, sich von den Geschehnissen eine bessere Vorstellung machen zu können.

Zunächst waren die Jugendlichen verwundert, als in den Räumen der Generatorenhalle Swing - Musik erklang. Die Blicke der Konfirmanden wanderten nochmals über das Programmheft um abzugleichen, ob sie hier auch wirklich richtig waren: Workshop „Hier erinnere ich - Jugendkonzentrationslager Moringen“. Jene Verwunderung war gewünscht, denn so gelang es, einen thematisch passenden Einstieg in die Thematik der Konzentrationslager zu kreieren.

„Was ist das denn für eine Musik, die ihr da gerade gehört habt und in welcher Zeit wurde sie wohl gespielt?“, fragte Michael Schwarzbach eingangs zur Präsentation das Publikum. Die Vorlage war nun gegeben, vorerst die Rahmenbedingungen der damaligen Zeit zu erklären, um sodann zum Jugendkonzentrationslager überzuleiten.

Diese Überleitung wurde anhand von vier beispielhaften Biographien vorgenommen. Jede Lebensgeschichte der ehemaligen Häftlinge verdeutlichte, welche Umstände dazu führen konnten, in das Jugend-KZ Moringen eingewiesen zu werden, welche Bedingungen dort herrschten und welche Vorstellungen, Strukturen und Werte die NS-Gesellschaft hatte.

Beispielsweise kam Erwin Rehn nach Moringen, da er sich als Jugendlicher aktiv für den Widerstand eingesetzt hatte, indem er sich mit niederländischen Zwangsarbeitern anfreundete und antifaschistische Flugblätter verteilte. Wolfgang Grunewald wurde von seiner eigenen Mutter in ein Erziehungsheim verwiesen, da sie die Ansicht vertrat, ihr Sohn würde sich nicht den Idealen der Nazis unterordnen, was sie selbst als linientreue Nationalsozialistin



tief bestürzte. Sein Weg mündete ebenfalls in das KZ Moringen. Erziehungsheime sahen im Jugendkonzentrationslager Moringen eine Möglichkeit, den Jugendlichen Disziplin, Ordnung und nationalen Gehorsam beizubringen.

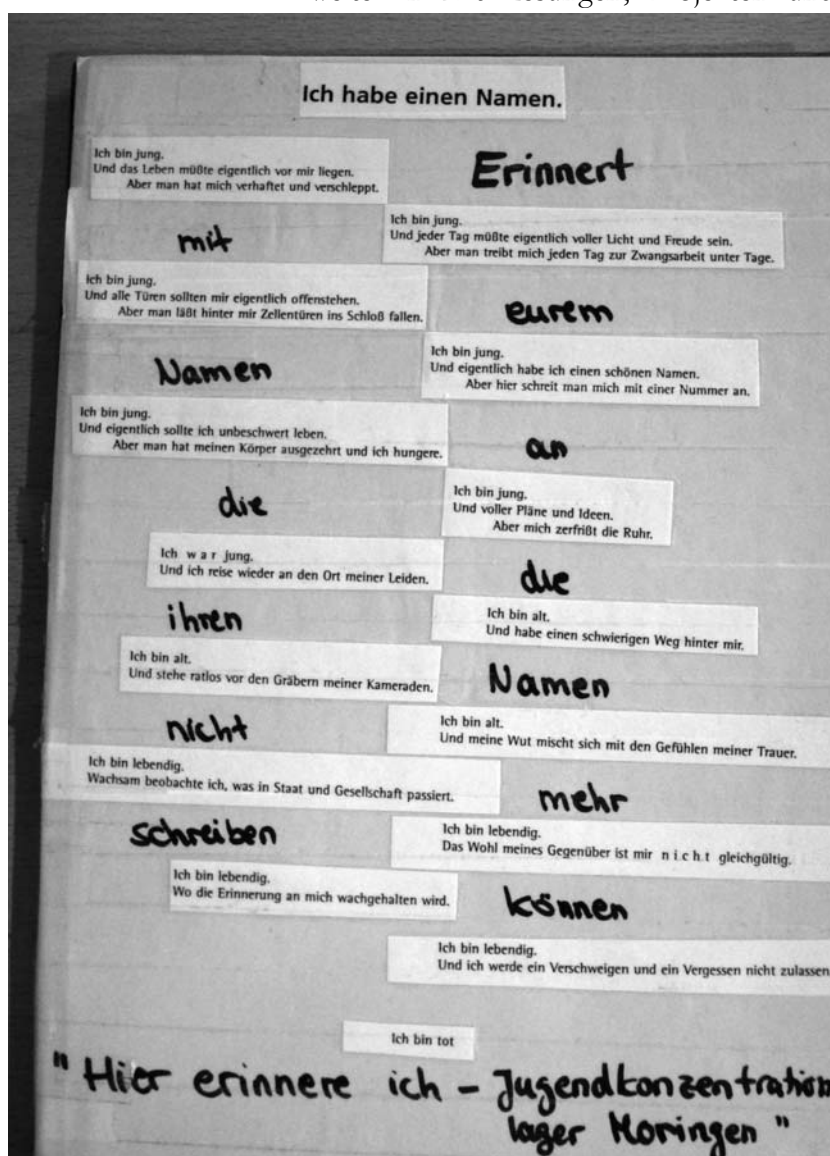
Ebenso sorgte auch die Vorstellung des Lebensweges von Günter Discher für Aufsehen. „Für das Hören dieser Musik konnte man schon inhaftiert werden?“, hakte einer der Konfirmanden ungläubig nach. Die Vorstellung, dass selbst eine aus heutiger Sicht gesehene Selbstverständlichkeit wie das Vorhandensein unterschiedlicher Musikgeschmäcker für eine Inhaftierung ausreichte, erstaunte die Jugendlichen. Günter Discher handelte damals mit Swing Platten und war selbst ein begeisterter so genanntes „Swing Kid“. Die Swing-Jugend frönte einem Lebensgefühl, das in den Augen der Nazis verpönt war. Mit Schal, Tweed-Mantel und Hut wollten sie dem starren, genormten Alltag der NS-Gesellschaft entsagen. Aber „anglophile Negermusik“, wie jene Musikrichtung im NS-Jargon genannt wurde, und die damit verbundene Lebenseinstellung, waren nicht erwünscht. Somit führte auch Günters Weg nach Moringen, wo ihn der Drill der SS erwartete.

Verschiedene Lebenswege, die für reichlich Gesprächsstoff bei der anschließenden Diskussion sorgten. „Wie war der Alltag im KZ?“ und „Wie geht es den Jugendlichen von damals heute?“, waren nur ein paar Fragen der Zuhörer zur vorange-

gangenen Präsentation, die geduldig beantwortet wurden. Darüber hinaus hatten die Konfirmanden die Möglichkeit, ihre Gedanken zu dem Thema in einem von uns gestalteten Buch „Hier habe ich erinnert – Jugendkonzentrationslager Moringen“ festzuhalten. Wir gaben ihnen verschiedene Satzanfänge vor, wie zum Beispiel „Ich erinnere mich, weil...“ oder „Erinnern heißt für mich, dass...“, sodass am Ende viele der Jugendlichen die Möglichkeit nutzten, ihre Eindrücke niederzuschreiben.

Eines der Zitate lautete: „Erinnerung ist leider flüchtig, daher bedarf sie ständiger Wiederholung.“ Dies sollte Ansporn genug für die Gedenkstätte sein, auch weiterhin mit Lesungen, Projekten und

"Hier habe ich erinnert"



Führungen auf die Geschichte der Konzentrationslager in Moringen aufmerksam zu machen.

Annika Scheidemann absolvierte 2008/09 ihr FSJ-Kultur in der KZ-Gedenkstätte Moringen. Ab Oktober wird sie in Marburg Geschichte und Germanistik auf Lebramt studieren. Michael Schwarzbach ist Geschichtsstudent an der Universität Göttingen. Im Herbst 2008 erstellte er im Rahmen eines Praktikums ein Konzept für Führungen jüngerer Schüler- bzw. Konfirmandengruppen zu den Moringen Konzentrationslagern.

Projekttag der Zivildienstschule Ith in der KZ-Gedenkstätte Moringen

Konzept und Bericht

von Werner Prang

Im Rahmen der Vorbereitung ihrer Tätigkeit in unterschiedlichen Zivildienstrichtungen besucht die Zivildienstschule Ith seit Herbst 2008 auch die KZ-Gedenkstätte Moringen. Dem Besuch der Zivildienstleistenden geht eine intensive Vorbereitung mit dem Dozenten der Schule, Herrn Schwedt, voraus. Bis April diesen Jahres besuchten uns vier Gruppen, weitere Besuche sind für den Herbst geplant. Sie dauern ca. fünf Stunden und sind geprägt von einer interessierten und intensiven Auseinandersetzung der Zivildienstleistenden mit den Geschichten der drei Konzentrationslager. Auf ihren Wunsch hin liegt der Schwerpunkt der Führungen auf dem Jugendkonzentrationslager.

In der Regel besuchen 25 Zivildienstleistende die Gedenkstätte. Nach einem Überblick über das frühe Männer- und Frauen-KZ ist als Informationsgrundlage zur Auseinandersetzung mit dem Jugend-KZ der Film des Hessischen Rundfunks von Norbert Westenrieder „Störenfriede nach Block S“ eine gute Einführungsgrundlage. Diesem schließt sich eine intensive Aussprache über verschiedene Aspek-

te des Jugend-KZ an, u.a. das Strafsystem, die sogenannten rassebiologischen Untersuchungen durch Dr. Ritter und die Einteilung der inhaftierten Jugendlichen in die verschiedenen Blöcke. Diskutiert wird weiterhin die medizinische Behandlung der Häftlinge durch Dr. Wolter-Pecksen, die Sterilisierungen in Zusammenarbeit mit der Universitätsmedizin Göttingen sowie die Zwangsarbeit der Häftlinge bei verschiedenen Firmen wie der Zementfabrik Hardegsen, der Firma Piller und der Zuckerfabrik Nörten-Hardenberg. Ihre Ernährungssituation und die daraus resultierenden Mangel- und Infektionskrankheiten sind ebenso Gegenstand des Gesprächs wie der Aspekt „Fluchtversuche“. Auch die Auflösung des Lagers im April 1945 und der sogenannte Evakuierungsmarsch in Richtung Salzgitter kommen zur Sprache.

Ein wichtiger Diskussionsgegenstand ist die Frage, wie der Ort Moringen mit seiner eigenen Geschichte umgeht. Da viele Moringener Bürger entweder als Wächter oder Wächterinnen oder als Arbeitnehmer im KZ arbeiteten, wurde nach dem Krieg, wie in vielen anderen Orten auch, die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus im Ort bewusst versäumt. Erst sehr spät, in den 70er und 80er Jahren, wurde von engagierten Bürgern auf die Aufarbeitung dieses Teils der Geschichte gedrängt. Nur gegen großen Widerstand konnte 1993 eine Gedenkstätte im Torhaus errichtet werden. Auf Widerstand im Ort stieß auch die Anlage des Gräberfeldes auf dem Moringener Friedhof und dem dort errichteten Gedenkstein. Gerade dieser Punkt über den Umgang mit der Geschichte durch die Moringener Bürger, ihr Verhältnis heute zur Gedenkstätte und ihre politische Einstellung zu aktuellen Themen, die mit der Geschichte zwischen 1933 und 1945 zu tun haben, stößt bei dieser Besuchergruppe auf sehr reges Interesse. Hier kann dann vom historischen Kontext aus auf aktuelle Aspekte übergegangen werden,

Diskussionsthemen sind dann das Wirken von Rechtsradikalen in Niedersachsen und ihre Verankerung in verschiedenen (politischen) Gruppierungen.

Der Diskussion in der Gedenkstätte schließt sich ein Rundgang durch den Ort an. Die Führung beginnt vor dem Zaun des heutigen Landeskrankenhauses zwischen Gartenstraße und Waisenmauer. Den Zivildienstleistenden werden so die räumlichen Ausmaße des Lagers II und des Lagers I bewusst gemacht. Der Hinweis, dass die Straße an der Waisenmauer in jener Zeit zwischen den beiden Lagern verlief und eine öffentliche Straße war, macht deutlich, dass sich das KZ mitten im Ort befand und einen ständigen Blickfang für Vorübergehende darstellte. Interessant ist an dieser Stelle auch ein 2008 von der Stadt Moringen angebrachtes kleines Hinweisschild an der Ecke Lange Straße und Waisenmauer: Bei der Bedeutung des Straßennamens „Waisenmauer“ wird über die unterschiedlichen Funktionen der Gebäude des heutigen LKH u.a. die Zeit zwischen 1933 bis 1945 mit einem „Strukturwandel“ umschrieben. Gedenktafel und -raum im heutigen LKH sind weitere Stationen der Führung im Ort. Den Abschluss bildet der Gang zum Gräberfeld auf dem Moringener Friedhof.

Im Anschluss an die Führung arbeiten die Zivildienstleistenden verschiedene Lebensläufe von jugendlichen Häftlingen des KZ Moringen auf und beschäftigen sich mit verschiedenen Quellen zu den Konzentrationslagern. In der anschließenden Diskussion werden noch einmal die unterschiedlichen Haftgründe der Jugendlichen und ihr weiteres Leben nach 1945 zusammengetragen. Auch eröffnen Quellen zu den Konzentrationslagern den Zivildienstleistenden die Möglichkeit, sich ein eigenes Bild über die unterschiedlichen Aspekte zu verschaffen. Hierzu habe ich einen Brief Himmlers zur Behandlung der sogenannten „Swingboys“ ausgesucht,

eine weitere Quelle bezieht sich auf den Hungerstreik im Männer-KZ vom Juni 1933. Ebenso können sich die Besucher anhand von Texten mit dem Streit zur Anbringung der kleinen Gedenktafel vor der ehemaligen Kommandantur und mit Aktivitäten von Rechtsradikalen im südniedersächsischen Raum auseinandersetzen. Oft besteht auch die Möglichkeit, diese Gruppenarbeit im großen Konferenzraum über dem Gedenkraum in der ehemaligen Kommandantur durchzuführen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Zivildienstleistenden durch die von Herrn Schwedt vorangegangene gute Vorbereitung motiviert und abgeschlossen ihren Besuch in Moringen antreten. Ihr Hauptinteresse umfasst drei Schwerpunkte. Der erste liegt darin, einen möglichst breit gefächerten Eindruck über alle drei damaligen Konzentrationslager in Moringen zu bekommen. Bei diesen Besuchern wird außerdem ein reges Interesse bei der Thematik über den Verlauf der sog. Denazifizierung durch die Alliierten u.a. von Dr. Ritter, Dr. Justin, Dr. Wolter-Pecksen und dem sog. „Lagerdirektor“ Hugo Krack (die beiden letzten nach dem Kriege wohnhaft in Moringen) offenkundig. Dem Drang nach Informationen und dem Austausch darüber wird der dritte Schwerpunkt gerecht: Bei einer abschließenden Diskussion steht immer wieder die Frage im Raum, wie der Ort Moringen nach 1945 mit der Existenz der drei unterschiedlichen Konzentrationslagern umgegangen ist. Ebenso versuchen die Zivildienstleistenden Antwort darauf zu finden, wie die Bürger des Ortes mit ihrer eigenen Geschichte umgehen, und in welchem Verhältnis sie zur heutigen Gedenkstätte und deren Arbeit stehen.

Werner Prang ist Lehrer und in der pädagogischen Arbeit der KZ-Gedenkstätte Moringen tätig. Seit Herbst 2008 führt er im Rahmen von Projekttagen angehende Zivildienstleistende der Zivildienstschule Ith durch die Gedenkstätte und

arbeitet mit ihnen insbesondere zum Themenkomplex Jugend-KZ und der lokalen Aufarbeitung der Geschichte.

„Es war direkt nebenan. Dassel und die Region im Nationalsozialismus“

von Annegrit Berghoff

Vom 15. bis 19. Juni 2009 beteiligte sich die KZ-Gedenkstätte Moringen als externer Anbieter an einer Projektwoche der Paul-Gerhard-Schule in Dassel. In dem Workshop sollten sich die TeilnehmerInnen mit der Geschichte ihrer Region im Nationalsozialismus auseinandersetzen.

18 Schülerinnen und Schüler nahmen teil, die meisten befanden sich zu dem Zeitpunkt in der 8. Klasse. Da die Geschichte des NS laut Lehrplan erst ab der 10. Klasse unterrichtet wird, musste von geringerem Vorwissen ausgegangen werden.

Nach einem Brainstorming „Was fällt euch bei ‘Nationalsozialismus’ ein?“ und dem Abfragen der Interessen kristallisierten sich vier Großthemen heraus: NS in der Region, Judenverfolgung, Lagersystem, Führende Nazis.

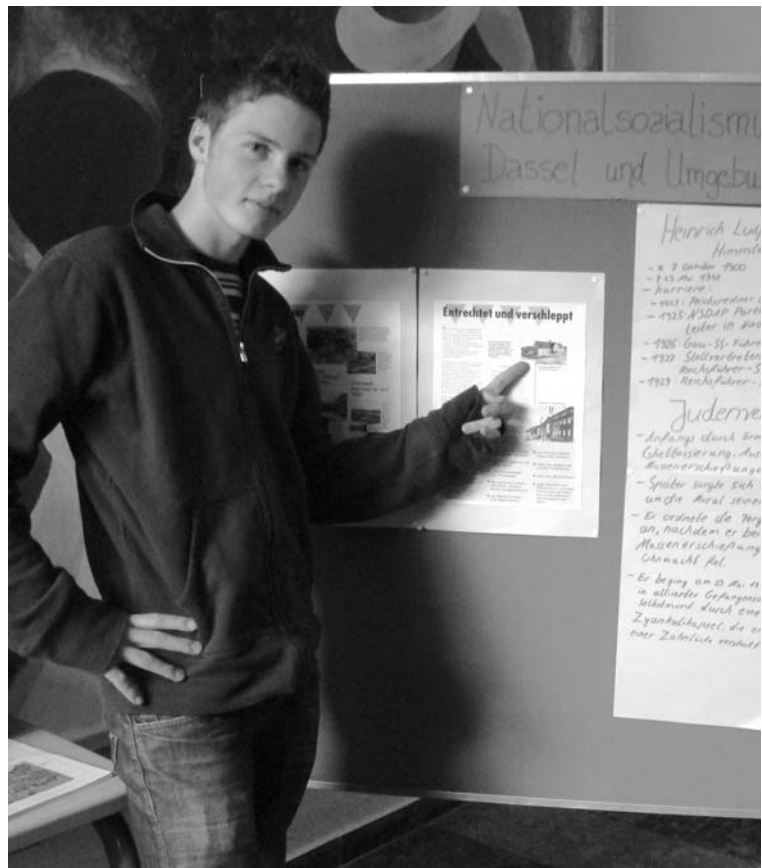
Um eine gemeinsame Basis zu schaffen, wurde erst einmal eine Einführung in die Geschichte des Nationalsozialismus gegeben. Durch Fotos wurde veranschaulicht, dass die Ausgrenzung und Verfolgung auch hier in der Region stattgefunden hat. Dabei wurde Wert darauf gelegt, das Öffentliche der Verfolgung klarzustellen. Fotos, auf denen Menschen z.B. unter dem Jubel der Passanten durch die Straßen getrieben wurden, oder Frauen vor Hunderten von Menschen die Haare geschoren wurden. Es ging nicht nur um körperliche Misshandlung, „den Menschen sollte die Würde genommen werden“, wie ein Teilnehmer feststellte.

Ausschnitte aus einem Hörspiel nach dem Buch von Klaus Kordon „Mit dem Rücken zur Wand“ vermittelten eine Ahnung von der Situation in der Gesellschaft zur Zeit der sogenannten Machtübergabe an Hitler, es wird dadurch deutlich, dass es nicht um einen Putsch ging, sondern viele Leute hinter Hitler standen.

Mit Hilfe von Ausschnitten aus dem Comic „Die Suche“ setzten sich die Schüler und Schülerinnen dann mit der Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung auseinander. Um die Bandbreite der Verfolgung zu thematisieren wurden zum Schluss anhand von Biographien unterschiedliche Verfolgungsgründe thematisiert.

Die nächsten beiden Tage waren dann der Region gewidmet. Die TeilnehmerInnen lernten durch eine Exkursion nach Moringen die Geschichte der Konzentrationslager in der Region kennen. Durch Biographien und andere Texte und Fotos setzten sie sich dann weiterhin mit der Verfolgung der jüdischen Menschen in der Region und mit dem Thema Zwangsarbeit auseinander. Zum Abschluss wurden auf einer Karte des Solling Föhnchen für jedes Lager (KZ- und Zwangsarbeitslager) und für die ehemaligen jüdischen Gemeinden angebracht. Diese Karte vermittelte dann sehr deutlich, „es geschah überall und nebenan“.

Am Freitag sollten die Ergebnisse der ganzen Schule präsentiert werden, und so war der Donnerstag einer kurzen Zusammenfassung und Entwicklung einer Präsentation gewidmet. Die TeilnehmerInnen setzten den Schwerpunkt auf die Vermittlung des Jugendkonzentrationslagers Moringen. Eine Tafel mit Basisinformationen entstand und eine Kofferinstallation, mit deren Hilfe die Biographien einiger Häftlinge vorgestellt wurden. Die Sollinger Karte wurde mit kurzen Zusatzinformationen präsentiert, ebenso eine Tafel mit



Vorbereitung der Projekt-Präsentation

Kurzinformationen über führende Nationalsozialisten. Ein CD-Player bot die Möglichkeit, sich Swingmusik anzuhören und etwas über die Verfolgung der Swing-Jugendlichen zu erfahren. Jeweils zwei SchülerInnen waren am Freitag (sie hatten sich in Schichten eingeteilt, um sich auch die Ergebnisse der anderen Projekte ansehen zu können) immer anwesend, um Fragen zu beantworten.

Resümee: Projektwochen durchzuführen geben eine viel intensivere Möglichkeit der Auseinandersetzung, und diese Möglichkeit sollte genutzt werden. Da es sich um eine Gruppe mit eher geringerem Vorwissen handelte, wäre es sinnvoll gewesen, noch mehr Medien einzusetzen, z.B. auch Filme, um das Interesse über die ganze Zeit aufrechtzuerhalten. Comics haben sich aber als ein gutes Medium zur Vermittlung erwiesen.

Umzug in ein neues Leben

Die Jüdische Gemeinde Göttingen hat wieder eine Synagoge

von Detlev Herbst

Am 9. November 2008, siebenzig Jahre nach der Zerstörung der Göttinger Synagoge in der Reichspogromnacht, wurde die neue Synagoge der Jüdischen Gemeinde Göttingen eingeweiht. Nach einem Festakt in der Aula der Universität trugen Mitglieder der Gemeinde unter einem Baldachin die Thorarollen singend vom Mahnmal am Standort der alten Synagoge zu ihrem neuen Gotteshaus in der Angerstraße.

Es war eine „Wiedereinweihung“. Denn die neue Synagoge der Jüdischen Gemeinde kann bereits auf eine lange, stolze Geschichte als Landsynagoge in Bodenfelde an der Weser zurückblicken.

Nach der Anlage eines eigenen Friedhofs am Kahlberg in Bodenfelde im Jahre 1820 beschloss die dortige kleine jüdische Landgemeinde den Bau einer schlichten Fachwerksynagoge, die 1825 geweiht wurde. Sie sollte der religiöse Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde werden, zu der auch Lip-

poldsberg und Uslar gehörten, und Ausdruck dafür sein, dass ihre Mitglieder in Bodenfelde ihre Heimat gefunden hatten. Der Bau der Synagoge kostete damals 857 Taler, von denen 200 Taler durch einen Kredit finanziert werden mussten. Sie wurde im Garten hinter dem Fachwerkhäus eines Gemeindemitglieds errichtet und war so vor den neugierigen Blicken der christlichen Dorfbewohner und vor eventuellen Störungen einigermaßen geschützt.

Die Synagoge wurde im Stil der für den Solling so typischen Fachwerkkirchen erbaut und hatte einen quadratischen Grundriss von 8 x 8 Metern. Ihr Dach war mit roten Buntsandsteinplatten gedeckt. Sie bestand aus einem Raum, dessen Inneres schmucklos mit dem Toraschrein, dem Lesepult und kleinen Bänken ausgestattet war. Die Frauen saßen getrennt von den Männern auf einer Empore, die nur von außen über eine Treppe zu erreichen war. Die farbige Ausgestaltung des Innenraums wurde erst anlässlich der Feier des 100-jährigen Bestehens im Jahre 1925 von einem Kirchenmaler vorgenommen.



Quelle: Förderverein Jüdisches Zentrum, Foto: Christian Jagielski

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Mitgliederzahl der Gemeinde infolge der NS-Schikanen immer kleiner. Im Jahre 1937 musste der letzte Gemeindevorsteher Albert Freudenthal die Gemeinde auflösen, da sie nur noch aus drei Personen bestand, und die Synagoge verkaufen. Albert Freudenthal emigrierte nach Palästina und nahm eine der Torarollen mit nach Haifa. Sie befindet sich heute noch dort in der Or hadash Synagoge.



Die frühere Synagoge wurde fortan als Werkstatt und Schuppen genutzt. Nur dank des beherzten Eingreifens des neuen Eigentümers konnte ihre Zerstörung durch SA-Männer am 10. November 1938 verhindert werden. In den achtziger und neunziger Jahren verfiel das Gebäude zusehends. Eindringende Feuchtigkeit schädigte den Innenraum und das Fachwerk. Nach der Wiederbelebung der Jüdischen Gemeinde Göttingen kam im Jahre 1994 die Idee auf, die Synagoge nach Göttingen zu translozieren, zu restaurieren und sie wieder als Gemeindefürsagoge zu nutzen, ein bisher einmaliges Unterfangen. Ein eigens zu diesem Zweck gegründeter Förderverein sammelte rührig Spenden, überwand die hohen bürokratischen Hürden der Umsetzung des denkmalgeschützten Gebäudes und kaufte schließlich die alte Synagoge. Mit dem Erwerb eines Grundstückes in der Angerstraße war dann endlich die Grundlage für die Anlage eines jüdischen Gemeindezentrums geschaffen, so dass die frühere Bodenfelder Synagoge dort wieder aufgebaut werden konnte. Anlässlich des Chanukka-Festes 2007 wurde das Richtfest der neuen Gemeindefürsagoge gefeiert.

Sie steht dort wieder – wie früher in Bodenfelde – in einem Garten hinter einem Fachwerkgebäude, dessen Restaurierung in absehbarer Zeit abgeschlossen sein wird. Dann wird das neue Jüdische Zentrum vollendet sein und nicht nur den ca. 200

Mitgliedern der Gemeinde sondern allen interessierten Menschen offen stehen.

Detlev Herbst beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der jüdischen Geschichte im Solling sowie der NS-Zwangsarbeit in der Muna Volpriehausen. Nach dem Wiederaufleben der Jüdischen Gemeinde Göttingen regte er die Translozierung der alten Synagoge aus Bodenfelde an. Zur Einweihung der Synagoge 2008 veröffentlichte der Förderverein Jüdisches Zentrum Göttingen e.V. die Dokumentation „Die versteckte Synagoge. Umzug in ein neues Leben“.

Northeimer Stolpersteinprojekt „dynamisch“

von Hans Harer

Das Northeimer Stolpersteinprojekt macht Fortschritte und kann Bilanz ziehen. Nachdem Gunter Demnig am 26. November 2008 zum dritten Mal in der Rhumestadt war und noch einmal acht Stolpersteine an sechs Stellen verlegt hat, erinnern jetzt insgesamt 36 Stolpersteine vor 18 Häusern an die Schicksale der ermordeten und vertriebenen Northeimer Juden. Damit ist die Verlegeaktion vorläufig zum Abschluss gekommen. Einige ehemalige Northeimer haben in anderen Städten, in die sie von Northeim aus gezogen waren, durch Stolpersteine Erwähnung erfahren.

Das Erinnerungsprojekt ist nicht nur gewachsen, es ist auch in ganz besonderer Hinsicht „dynamisch“. Bei der ersten Verlegeaktion im Februar 2007 wurden unter anderem Stolpersteine für die Familie Frank gelegt. Bekannt war damals, dass Simon Nathan, seine Frau Julie und ihr 23-jähriger Sohn Helmut im Mai 1943 von Holland aus nach Sobibor deportiert worden sind, wo sie vermutlich sofort ermordet wurden. Die Akten der Northeimer Meldekartei wissen aber von zwei weiteren Kindern der Familie, die in den Opferlisten von Yadwashem in Israel und des Bundesarchivs in Berlin nicht vorkommen: Anna Frank wurde 1918, ihre Schwester Ruth 1921 in Northeim geboren. Laut Meldekartei verließen sie mit der Mutter Northeim 1930 in Richtung Warburg, nachdem der holländische Vater das Geschäft am Münster aufgegeben hatte und nach Holland zurückgekehrt war.

Das waren die „dürren“ Daten des Melderegisters, aus denen man wenig entnehmen

konnte. Ich hatte bei den Informationen über die Familie Frank immer angemerkt, dass die beiden Schwestern noch leben könnten.

Im Januar erreichte mich nach einer Anfrage vom Herbst eine Nachricht vom niederländischen Roten Kreuz. Anna habe in Holland einen deutschen Juden namens Ernst Simons geheiratet, mit dem sie deportiert und dann noch befreit worden sei. Nach Aufenthalt in den USA und Holland lebten die beiden seit 1958 in Köln. Die Schwester Ruth habe in Verstecken überlebt. Mehr sei nicht bekannt.

Eine Internetrecherche fand dann Frau Anna Simons als Zeitzeugin in der Ernst-Simons-Realschule Köln, wo die alte Dame Schülerinnen Rede und Antwort stand. Ein zweites Dokument berichtet vom feierlich begangenen 90. Geburtstag der Jubilarin in den Kreisen der Jüdischen Gemeinde in Köln. Der telefonische Kontakt zu Frau Simons war leicht hergestellt.

Schüler des Corvinianum Northeim präsentierten auf der Verlegung im November 2008 Lebensläufe und Hintergründe zur jüdischen Geschichte Northeims. Links: Hans Harer (oben) und Gunter Demnig.





Familie Frank bei der Stolpersteinverlegung in Hilversum 2009 Quelle: Hans Harer

Sie gab mir auch die Telefonnummer ihrer jüngeren Schwester Ruth. Von ihr wiederum erfuhr ich zahlreiche Details aus dem Leben der aus Northeim verdrängten Familie Frank.

So kämpfte der Bruder Helmut noch als holländischer Soldat gegen die deutschen Invasoren. Frau Ruth Baruch-Frank wohnt heute in Arnheim. Rückblickend nannte sie meinen ersten Anruf aus Deutschland „eine Stimme aus einem zugeschlagenen Buch“. Damals stellte sich beim Gespräch über die Stolpersteine heraus, dass die Schwestern für ihre Eltern, Helmut und den Warburger Großvater Stolpersteine verlegen lassen wollten. Seit dem 6. Mai 2009 liegen die Steine vor dem Haus der Familie in Hilversum.

Die Erkenntnisse über Northeimer Opfer der NS-Zeit wachsen weiter. Jetzt sind die Namen von drei Norheimern bekannt, die den Krankenmorden der sogenannten „Aktion T4“ zum Opfer fielen. Die Gedenkstätte Hadamar bestätigte die Namen

von zwei alten Frauen, die von Pirna den Fall eines 35-Jährigen. Alle wurden sie im Sommer 1941 in Tötungsanstalten ermordet. Die Erforschung der Krankenakten steht noch aus. Danach wird entschieden, wie mit den Erkenntnissen über diese Verbrechen umzugehen ist.

Ich habe einen 23-seitigen Flyer zusammengestellt, der die einzelnen Verlegestellen in Northeim kommentiert. Er ist bei der Northeim-Touristik, im Heimatmuseum und unter <http://norheim.de/stolpersteine.htm> erhältlich. Zu einem späteren Zeitpunkt werden die neuen Texte auch auf der Internetseite der KZ-Gedenkstätte Moringen herunterzuladen sein.

Hans Harer ist Lehrer und Initiator der „Stolpersteine für Northeim“. In drei Verlegeaktionen wurden 2007/08 insgesamt 36 Stolpersteine verlegt. Sie erinnern an die Verfolgung ehemaliger jüdischer Einwohner Northeims im Nationalsozialismus. Derzeit forscht Hans Harer zu lokalen „Euthanasie“-Opfern.

Gedenktafel am alten Einbecker Rathaus eingeweiht

„Zur Erinnerung an unsere jüdischen Bürgerinnen und Bürger und den Untergang der fast 200-jährigen Jüdischen Gemeinde in Einbeck“.

Auf eine private Initiative des Einbecker Bürgers Dr. Manfred Burba wurde von der Stadt Einbeck in Zusammenarbeit mit dem lokalen Förderverein „Alte Synagoge in Einbeck e.V.“ eine Gedenk- und Namenstafel realisiert und am 9. November 2008, dem 70. Jahrestag der Reichspogromnacht, eingeweiht.

Als zentraler aber auch symbolischer Anbringungsort war das Alte Rathaus / Ecke Hallenplan gewählt worden; an eben jener Stelle hing zur Zeit des Nationalsozialismus der sogenannte „Stürmer“-Kasten mit seinen Hetzschriften.

Die schlicht gehaltene Gedenktafel aus Bronze erinnert an die 68 ehemaligen jüdischen Bewohner der Stadt, die in der Zeit des Nationalsozialismus „verfolgt, vertrieben,

deportiert und ermordet“ wurden. Die Finanzierung erfolgte über Spenden, auch als Zeichen der gemeinsamen Verantwortung.

Wie andernorts litten die jüdischen Einwohner Einbecks spätestens seit Beginn des Nationalsozialismus unter Diffamierungen, Geschäftsboykotten und bald auch unter Berufsverboten. Die meisten verzogen in größere Städte oder emigrierten ins Ausland. Nach einer nationalsozialistischen Kundgebung im August 1935 prangten an den Ortseingängen Schilder mit dem Ausspruch „Juden sind in Einbeck nicht erwünscht!“. In der Reichspogromnacht 1938 wurde die Synagoge niedergebrannt, jüdische Geschäfte und Wohnungen verwüstet und Personen vorübergehend in „Schutzhaft“ genommen. Nach diesen Ereignissen mussten auch die letzten jüdischen Kaufleute ihre Geschäfte zwangsweise verkaufen. Die wenigen noch verbliebenen jüdischen Einwohner der Stadt wurden am 24. März 1942 deportiert, die in einer sogenannten „Mischehe“ lebende Friederike Winters beging im März 1944 Selbstmord.

Foto: Elke Heege



Ihnen allen ist die neue Gedenktafel gewidmet. Durch die Nennung der einzelnen Namen und Geburtsdaten werden die Opfer aus der Anonymität geholt und so vor dem Vergessen bewahrt.

Ein Faltblatt zur Gedenktafel kann im Internet heruntergeladen werden: www.altesynagoge-einbeck.de/downloads/alte_syn__folder_gedenktafel_web.pdf

Ein Gedenkstein für das ehemalige Jugendkonzentrationslager für Mädchen und jüngere Frauen sowie spätere Vernichtungslager Uckermark

von Annegrit Berghoff

Am 19. April 2009, im Anschluss an die offiziellen Befreiungsfeierlichkeiten in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, fand auf dem Gelände des ehemaligen Jugendkonzentrationslagers für Mädchen und jüngere Frauen sowie späteren Vernichtungslagers Uckermark eine Gedenkfeier statt, an der ca. 200 Menschen teilnahmen. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde ein Gedenkstein eingeweiht, der an die Opfer und die Verfolgung an diesem Ort erinnert.

Seit 1997 arbeiten Frauen-Lesben-Transgender-Zusammenhänge in Workcamps an der Erforschung der Uckermark und an dem Ziel, einen würdigen Gedenkort zu schaffen. In den Workcamps wurde z.B. ein Tafelsystem auf dem Gelände installiert, das über die Geschichte des Konzentrationslagers informiert und an die dort im Nationalsozialismus inhaftierten und ermordeten Frauen erinnert. Maschas, aus Maschendraht stilisierte Frauenfiguren, sind überall auf dem Gelände zu finden.

Jahrzehnte lang wurde über die Geschichte der Uckermark geschwiegen, die dort

Inhaftierten gehörten zu den „vergessenen Verfolgten“. Für viele der als sogenannte „Asoziale“ internierten jungen Frauen ging die Ausgrenzung nach 1945 weiter, etliche wurden in Heime gesperrt. Seit 2005 werden auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Uckermark Gedenkveranstaltungen organisiert. Für viele der ehemaligen Häftlinge war es ein Wunsch, durch einen Gedenkstein auf dem Gelände an das KZ und die Toten zu erinnern. Das Netzwerk „Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark“ hat diesen Wunsch jetzt erfüllt.

An der Gedenkfeier nahmen auch Überlebende des KZs teil. Zwei von ihnen, Irma Trksak und Lucia Barwikowska, erzählten von den Leiden, den Ermordeten im Lager, und wurden von der Erinnerung überwältigt. Der Gedenkstein ist ein weiterer Schritt auf dem Weg, den Gedenkort Uckermark zu gestalten, und er ist eine klare Positionierung: Auf dem Gelände der Uckermark existierte in den Jahren 1942-1945 ein Konzentrationslager, nicht, wie im neuen Wegeleitsystem der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück relativierend bezeichnet, ein „Jugendschutzlager“.

Die Inschrift des Gedenksteins lautet:

*„In Gedenken an die
Gefangenen, Gefolterten
und Ermordeten des
Jugendkonzentrationslagers
für Mädchen und junge Frauen
und späteren Vernichtungslagers
Uckermark 1942-45
Ihr seid nicht vergessen
Nie wieder Faschismus“*

Der Stiftungsbeirat – Vier Jahre Gremienarbeit in der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Eine kritische Betrachtung

von Elke Zacharias

Als im Dezember 2005 die erste Sitzung des Beirats der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten in Celle stattfand, lag der Schwerpunkt der Stiftungsarbeit bei der Neugestaltung der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Ihre internationale Bedeutung rechtfertigte dies Vorgehen, mehr noch – der Blick aus aller Welt machte es sogar zwingend notwendig. Kehrseite war jedoch das sehr einseitige Bild, das die Stiftung in den ersten Jahren quasi als „Bergen-Belsen-Stiftung“ vermittelte. Andere Handlungsfelder – nämlich die Gesamtheit der Stiftungsziele – gerieten damit in den Hintergrund.

Als Basis für eine kritische Reflexion von vier Jahren Beiratsarbeit, die Sam Bloch (World Federation of Bergen-Belsen Associations) aus New York als Vorsitzender und ich als Stellvertreterin leisteten, möchte ich vorab noch einmal Stiftungsziele und den Auftrag des Beirats ins Gedächtnis rufen.

Die Stiftung

Am 18. November 2004 genehmigte der Niedersächsische Landtag das Gesetz zur Errichtung der „Stiftung niedersächsische Gedenkstätten“. Sie soll

- dazu beitragen, das Wissen über das historische Geschehen in den Jahren 1933 bis 1945, insbesondere über die Geschichte von Verfolgung und Widerstand auf dem Gebiet des Landes Niedersachsen, im Bewusstsein der Menschen wach zu halten und weiter zu tragen,
- die Gedenkstätten Bergen-Belsen und Wolfenbüttel als Orte der Erinnerung an die Leiden der Opfer des Nationalsozialismus und der Opfer der Justizverbrechen

- und als Orte des Lernens für künftige Generationen erhalten und gestalten,
- die Gedenkstättenarbeit von Initiativen und Gedenkstätten in privater Trägerschaft in Niedersachsen fördern und
- die themenbezogene Forschung zu unterstützen.

Der Beirat

Bei der Wahrnehmung dieser Aufgaben lässt sich die Stiftung wissenschaftlich beraten. Laut Gesetz soll der Stiftungsbeirat den Stiftungsrat in allen fachlichen Fragen der Gedenkstättenarbeit und Forschung beraten (§9 Nds. GedenkStG). Der Beirat wird vom Stiftungsrat, dem operativen Gremium, berufen und setzt sich aus 24 Mitgliedern zusammen. Hierzu gehören Vertreter von internationalen Überlebendenverbänden aus Israel, Ungarn, Polen, Frankreich und den USA, ebenso wie Vertreter für die nationalen Verfolgten-Verbände der Sinti und Roma, der Homosexuellen und der AIN Neuengamme. Der Landesverband der Jüdischen Gemeinden Niedersachsen und die Konföderation der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen sowie das Katholische Büro Niedersachsen repräsentieren die Religionsgemeinschaften. Die Städte Bergen und Wolfenbüttel entsenden je ein Mitglied, da sich dort die Landesgedenkstätten befinden. Dem Gremium gehören auch die vier großen parteinahen politischen Stiftungen an. Die aktive Gedenkstättenarbeit wird durch zwei Vertreter der Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen und durch zwei Mitglieder der AG Bergen-Belsen repräsentiert.

Im Rückblick müssen wir uns selbstkritisch fragen, inwieweit die Arbeit des Beirats, vor dem Hintergrund der Gesamtheit der Stiftungsziele, erfolgreich war bzw. erfolgreich sein konnte. Immer deutlich zu spüren, und das zeichnet die internationale Zusammensetzung des Beirats aus, war die Vielfalt an Sichtweisen und Diskus-

sionsansätzen. Zudem deckt der Stiftungsbeirat ein breites gesellschaftliches Spektrum ab – als Zeitzeugen, ehrenamtlich Engagierte oder aus beruflichen Gründen. Alle Vertreter eint das Engagement und Interesse für Gedenkstättenarbeit.

Andererseits belastete genau diese Zusammensetzung das operative Tagesgeschehen in vielerlei Hinsicht. So wirkte sich beispielsweise der unterschiedliche Kenntnisstand über die niedersächsische Gedenkstättenlandschaft bzw. -arbeit negativ auf die Möglichkeiten der fachlichen Beratung aus. Und auch die Informationsstrukturen sind bedingt durch die räumlichen Entfernungen aber auch durch die personellen Kapazitäten nicht optimal ausgerichtet.

Ein wichtiger Schritt zur Sensibilisierung für die unterschiedlich geprägte Gedenkstättenlandschaft in Niedersachsen und ihre Handlungsfelder stellte der Besuch in der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte im Jahr 2008 dar. Hier informierte sich der Beirat intensiv über die Gedenkstättenarbeit von Initiativen und Gedenkstätten in privater Trägerschaft in Niedersachsen. Nach und nach rücken nun auch alle anderen Stiftungsziele in das öffentliche Bewusstsein.

Der Beirat muss daher seine Arbeit besonders hier noch aktiver gestalten und sein Selbstverständnis als fachliches Beratungsgremium deutlicher definieren. Das heißt auch: die unterschiedlichen Kompetenzen der einzelnen Mitglieder als Stärke erkennen und nutzen. So müssen wir uns alle fragen, wo wir uns einbringen können, welche Lobbyarbeit im eigenen Bereich, in den vorhandenen Netzwerken oder der Öffentlichkeit geleistet werden kann. Definiert werden müssen ebenso die Erwartungen der Stiftung an ihren Beirat. So bedingt die Zusammensetzung des Beirates die regelmäßige Information der Beiratsmitglieder, denn Information ist Kompe-

tenzerhöhung – ist Lobbyarbeit.

Ich habe die vergangenen Jahre als konstruktive und ereignisreiche Entwicklungsphase der neu gegründeten Stiftung und ihrer Gremien erlebt und bin mir sicher, dass die kommenden Jahre geprägt sein werden von wegweisender und zukunftsorientierter Arbeit einer etablierten Stiftung in unserer Gesellschaft.

Elke Zacharias ist Historikerin und Leiterin der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte, Salzgitter. Sie ist zudem Mitglied im Sprecherrat der Interessengemeinschaft niedersächsische Gedenkstätten und Initiativen und stellvertretende Vorsitzende des Stiftungsbeirates 2005-2009.

Verabschiedung und Ehrung von Ulrike Puvogel im Rahmen eines Symposiums in Bonn

Unter dem Titel „Aktuelle Aspekte der Erinnerungskultur in Deutschland. Zur Arbeit in den Gedenkstätten für NS-Opfer“ lud die Bundeszentrale für politische Bildung gemeinsam mit weiteren Partnern wie der Stiftung Topografie des Terrors am 4. April 2009 zu einem Symposium in das Haus der Geschichte nach Bonn ein. Diese Veranstaltung war zugleich als Ehrung für Ulrike Puvogel gedacht, die wenig später in den verdienten Ruhestand ging.

Im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der Bundeszentrale für politische Bildung engagierte sich Ulrike Puvogel jahrzehntelang für Gedenkstättenarbeit in Deutschland. Zu ihren wichtigsten Werken zählt das zweibändige Verzeichnis Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, in dem sie akribisch lokale und regionale Orte der Erinnerung dokumentierte.

Die TeilnehmerInnen des Symposiums diskutierten auf der eintägigen Veranstaltung

über die gesellschaftliche Bedeutung der KZ-Gedenkstätten und zukünftige Herausforderungen: Welchen Beitrag können die Gedenkstätten bei der Herausbildung eines kritischen Geschichtsbewusstseins leisten? Welches sind ihre didaktischen Möglichkeiten?

Nach einer Begrüßung durch Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, umriss Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topographie des Terrors, die gegenwärtige Situation der Gedenkstätten in Deutschland. Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma, Vorsitzender und Stifter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, widmete sich in seinem Beitrag der grundlegenden Frage „Wozu Gedenkstätten?“. Heute, so Reemtsma, bestehe ihre Hauptaufgabe in der „Vermittlung eines sensiblen Gefühls von Scham“ sowie der Entwicklung eines Bewusstseins für diese Epoche der deutschen Geschichte.

Im Anschluss stellten Gedenkstättenmitarbeiter aus unterschiedlichen Bundesländern ihre Arbeit vor: Über die Gedenkstättenlandschaft in NRW informierte Dr. Karola Fings. Dr. Andreas Wagner vom Verein Politische Memoriale berichtete über die Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern und Dr. Dietmar Sedlacek über die KZ-Gedenkstätte Moringen.

„Lernen aus der Geschichte. Rituale, Routine und ‚Re-Enactment‘ in der Naherinnerung“ lautete der Beitrag von Prof. Dr. Alfons Kenkmann, in dem er didaktische Aspekte der aktuellen Gedenkstättenarbeit erörterte. Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW und zudem Ehrengast der Veranstaltung, sprach von der Notwendigkeit, sich intensiver auch auf die „Kinder und Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte“ einzustellen und entsprechend unterschiedliche Zugänge zum

Thema zu finden. Mit Nachdruck, so Laschet, müsse Antisemitismus und Xenophobie entgegengetreten werden. Hier sieht er auch die Mehrheitsgesellschaft in der Pflicht, die sich darin üben müsse, Flüchtlingen und Einwanderern offen zu begegnen. Den Abschluss des Symposiums bildete eine Podiumsdiskussion zum Thema Gedenkstättenarbeit in der Einwanderungsgesellschaft.

Auf dem Symposium wurde die Hoffnung geäußert, dass in der Bundeszentrale für politische Bildung auch nach dem Ausscheiden von Ulrike Puvogel die Förderung der Gedenkstättenarbeit weiterhin einen hohen Stellenwert haben wird. Über viele Jahre hinweg gehörte Ulrike Puvogel zum Veranstalterkreis der bundesweiten Gedenkstättenseminare. 2003 war Moringen aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der KZ-Gedenkstätte Austragungsort einer solchen Tagung. Ulrike Puvogel ist seit vielen Jahren der KZ-Gedenkstätte Moringen sehr verbunden; so gehört sie auch zu den Herausgebern des Sammelbandes „minderwertig, und ‚asozial‘. Stationen der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter“. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Moringen wünschen Ulrike Puvogel für den neuen Lebensabschnitt alles Gute!

Nazis marschieren in Bad Nenndorf – antifaschistische Proteste

von Annegrit Berghoff

Im niedersächsischen Kurort Bad Nenndorf (Kreis Schaumburg) marschierten am 4. August 2009 über 700 Nazis auf. Insgesamt waren ca. 900 Nazis zum größten Nazi-Aufmarsch in Norddeutschland in diesem Jahr angereist, darunter auch die „Kameradschaft Northeim“, rund 130 kamen nicht durch die Vorkontrollen der Polizei.

Im „Wincklerbad“ in Bad Nenndorf richteten die Briten von 1945 bis 1947 ein Militärgefängnis ein, in dem einige Inhaftierte gefoltert wurden. Unter den Insassen waren hohe Nationalsozialisten wie z.B. SS-General Oswald Pohl, der als „Verwalter der Konzentrationslager“ gilt. Nach Bekannt werden der Folterungen und deren Skandalisierung gerade auch in der britischen Presse wurde das Gefängnis geschlossen.

2006 hat eine britische Zeitung dies vor dem Hintergrund der Folterungen im Irak neu aufgerollt. Schaumburger Nazis griffen dies auf, ihr alljährlicher „Trauermarsch“ entwickelte sich seither zu einer überregional bedeutenden Demo. Unter dem Motto: „Gefangen, gefoltert, gemordet – damals, wie heute, raus mit den Besatzern“ werden Nazis zu unschuldigen Opfern, ja sogar Helden, gemacht und der Nationalsozialismus verherrlicht.

Bad Nenndorf konnte sich in den vergangenen Jahren zu einem Wallfahrtsort der Rechtsradikalen entwickeln, die „Trauermärsche“ verzeichnen immer mehr Teilnehmer. Dieses Jahr gab es zum ersten Mal einen breiten Protest gegen den Naziaufmarsch.

Schon ab 6 Uhr morgens besetzten AntifaschistInnen den Auftaktkundgebungsplatz vor dem Wincklerbad. Es kam auch zu Anzettungen. Die Polizei ließ den Platz räumen, wobei es laut Aussagen auch Verletzte gab. Der Naziaufmarsch konnte erst mit einer dreistündigen Verspätung beginnen. An einer Gegendemonstration des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) beteiligten sich in diesem Jahr über 1.000 Menschen. Zum Protest aufgerufen hatte das Bündnis „Bad Nenndorf ist bunt“.

Auch wenn der Aufmarsch nicht verhindert werden konnte, sind die Nazis zum ersten Mal auf nennenswerten Widerstand gestoßen, und für nächstes Jahr kann nur

auf weiteren und größeren antifaschistischen Widerstand gehofft werden.

Ehemalige Heimkinder fordern Anerkennung und Entschädigung

von Annegrit Berghoff

Hunderttausende Kinder und Jugendliche sind nach 1945 bis in die 1970er Jahre in der Bundesrepublik (und auch in der DDR) in Heimen gequält und misshandelt worden. Stockschläge, erniedrigende Strafen wie Fliesenschrubben mit der Zahnbürste oder das Einsperren in fensterlose Räume gehörten für viele zum Alltag. Medikamente wurden ins Essen gemischt, um die Zöglinge ruhig zu stellen, Briefe gingen durch die Zensur. Jungen und Mädchen mussten sechs Tage in der Woche z.B. auf dem Feld, in der Wäscherei oder beim Torfstechen arbeiten, Schulbesuch war daher oft nicht möglich. Etwa jeder dritte ehemalige Zögling berichtet von sexuellen Übergriffen.

„Bedauerliche Einzelfälle“ seien das, hieß es anfangs von Vertretern der Diakonie und der katholischen Bischofskonferenz, als immer mehr ehemalige Heimkinder vor dem Petitionsausschuss des Bundestags von 2005 bis 2008 ihre Geschichte erzählten. Aufgrund der erdrückenden Aussagen mussten mittlerweile auch Vertreter der Kirchen das Systematische der Misshandlungen und der Ausbeutung eingestehen.

Als das Ausmaß der Menschenrechtsverletzungen zu Tage trat wurde auf Empfehlung des Petitionsausschusses vom Bundestag die Einrichtung eines Runden Tisches beschlossen. Bis Ende 2010 soll ein Abschlußbericht vorliegen. Der Runde Tisch soll nicht nur Teil eines Aufarbeitungsprozesses sein, sondern hier wird auch ganz konkret über Entschädigungszahlungen debattiert werden.

Der Verein Ehemaliger Heimkinder (VEH) fordert Entschädigung, einen rentenversicherungsrechtlichen Ausgleich für die Zwangsarbeit sowie sofortige Verbesserungen der Rahmenbedingungen für die Behandlung der Traumata, unter denen viele ehemalige Heimkinder leiden. Der VEH verweist darauf, dass in Irland und Kanada Klagen von Heimkindern bereits zu Zahlungen in Milliardenhöhe geführt haben. Dabei sieht der Verein primär die Kirchen in der Pflicht. Viele der Kinder und Jugendlichen wurden in konfessionellen Heimen gequält. Doch auch die Firmen, bei denen die Kinder Zwangsarbeit leisten mussten, sollen zu Zahlungen herangezogen werden.

Die Jugendämter trugen aber ebenso eine beträchtliche Mitverantwortung, schließlich geschah die öffentliche Erziehung – auch in den konfessionellen Heimen – unter der sogenannten Obhut des Staates. Auch in den Jugendämtern herrschte ein Menschenbild vor, das diese Kinder und Jugendlichen als „minderwertig“ ansah. Bis in die sechziger Jahre waren wissenschaftliche Positionen und Meinungen einflussreich, die Heimkinder als „sozialbiologisch unterwertiges Menschenmaterial“ bezeichneten. Die Kinder sollten nicht erzogen, sondern nur noch „verwahrt“ werden. Diese Überzeugung begann Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts und wurde in der NS-Zeit noch weiterentwickelt. Nach 1945 waren dieselben Erzieher in verantwortlichen Positionen und haben wiederum ihre Nachfolger ausgebildet, so dass sich ihre Haltung fortsetzte.

Die Kontinuitäten führten auch zu einer ersten großen Auseinandersetzung um den Runden Tisch. Die Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen wollte dem „Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge“ die Organisation des Run-

den Tisches übertragen. Es gab massiven Protest. Gerade dieser Verein sei „in besonderer Weise“ verstrickt in die „pädagogische Theorie und Praxis der Heimerziehung des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit“. Dr. Hans Muthesius, bis in die 1960er Jahre Vorsitzender des Vereins und noch bis Anfang der 1990er Jahre kritiklos geehrt, war während des Nationalsozialismus als Sachbearbeiter des Reichsinnenministeriums für die Verwaltung der Jugendkonzentrationslager Moringen und Uckermark sowie Lodz zuständig. Frau von der Leyen zog den Vorschlag zurück. Relativ selbstherrlich griff sie aber weiterhin ein, indem sie über die Presse verlauten lies: „Die Einrichtung eines nationalen Entschädigungsfonds wird von Bundestag und Bundesregierung nicht angestrebt.“ Ob ein Entschädigungsfond eingerichtet wird, sollte aber unter anderem ein Ergebnis der Beratungen des Runden Tisches sein.

Es ist die Frage, inwieweit die Betroffenen mit ihren Forderungen nach öffentlicher Anerkennung ihrer Qualen, nach sogenannter Entschädigung, Öffnung der Archive sowie dem Stopp der Vernichtung der Unterlagen wirklich Gehör finden und diese auch umgesetzt werden. Sowohl das Verhalten von Frau von der Leyen und die Zusammensetzung des Runden Tisches, bis auf drei ehemalige Heimkinder sitzen nur staatliche oder Vertreter von Fürsorgeverbänden in diesem Gremium, lassen daran schwere Zweifel aufkommen. Um die Forderungen der Betroffenen zu unterstützen, muss sich stärker gesellschaftlicher Protest formieren. Diese Auseinandersetzung geht alle an.

Weitere Infos z.B. unter: <http://veh-ev.info> (Seite des Vereins ehemaliger Heimkinder)

Joachim Suffrian neu in den Vorstand gewählt

Auf der letzten Mitgliederversammlung im Oktober 2008 wurde Joachim Suffrian neu in den Vorstand der Moringener Lagergemeinschaft gewählt. Er übernimmt von Elisabeth Eck, die aus familiären Gründen nicht wieder kandidierte, das Amt des Finanzvorstands. Joachim Suffrian lebt mit seiner Familie in Moringen, wo er sich unter anderem als Schiedsmann engagiert. Darüber hinaus führt er den Ortsverband der SPD und ist Mitglied im Kreistag des Landkreises Northeim. Joachim Suffrian ist bereits seit vielen Jahren der Gedenkstätte eng verbunden.

Praktikum in der KZ-Gedenkstätte Moringen

von Michael Schwarzbach

Mein Name ist Michael Schwarzbach, ich studiere seit dem Wintersemester 2006 Germanistik und Geschichte an der Universität Göttingen. Dort kam ich in Kontakt mit René Mounajed, der in seiner Lehrveranstaltung von der KZ-Gedenkstätte Moringen berichtete und die Möglichkeit von Praktika erwähnte. Ich war sofort interessiert und durfte im September/Oktober 2008 für vier Wochen die Arbeit der Gedenkstätte begleiten. Gleich am ersten Tag meines Praktikums erzählte mir Dietmar Sedlaczek, dass ich nicht nur den Mitarbeitern über die Schultern schauen, sondern auch selbst tätig werden könne: Meine Aufgabe war es, ein Konzept zu entwickeln, wie man jungen Schülern, die die Gedenkstätte besuchen, die Geschichte der Moringener Konzentrationslager nahebringen kann, so dass sie zwar alle relevanten Hintergründe verstehen, gleichzeitig jedoch nicht mit überfordernden Informationen konfrontiert werden. Darüber hinausgehend sollte versucht werden, die

Schüler aktiv einzubinden und sie nicht in die statische Rolle eines passiven Zuhörers zu verweisen.

Froh über diese Möglichkeit eigenständiger Arbeit machte ich mich ans Werk, wobei ich mich einerseits auf die gut ausgestattete Bibliothek, andererseits auf die kompetenten, stets hilfsbereiten Mitarbeiter verlassen konnte. Im Laufe des Praktikums entwickelte ich somit ein Konzept (inklusive Führung und PowerPoint-Präsentation), das ich gegen Ende meiner Zeit gleich an einer Besuchergruppe junger Konfirmanden erfolgreich ausprobieren durfte. Besonders gefreut hat mich an meiner Praktikumszeit die Gelegenheit, ein Treffen ehemaliger Häftlinge des Jugend-KZ mitzerleben. Diese Begegnung hat mich sehr geprägt und die dort geführten Gespräche tief beeindruckt. Zusammenfassend bleibt nur zu sagen, dass ich ein Praktikum an der KZ-Gedenkstätte Moringen jedem meiner Kommilitonen ausdrücklich empfehlen werde, denn noch nie bekam ich bei einem Praktikum so schnell die Chance, frei und selbstständig zu arbeiten.



Mein FSJ-Kultur in der Gedenkstätte 2008/09. Ein Rückblick

von Annika Scheidemann

Mein Name ist Annika Scheidemann. Ich habe vom 1. September 2008 bis zum 31. August 2009 mein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur in der KZ-Gedenkstätte Moringen absolviert. Als ich mich vor einem Jahr in der Gedenkstätte vorgestellt habe, sprach ich davon, die Möglichkeit des FSJ Kultur nutzen zu wollen, um mich auszuprobieren, im Hinblick auf die Zukunft zu orientieren und mich in der Gedenkstätte zu engagieren.

In diesem Jahr, in dem ich hier gearbeitet habe, habe ich vieles gelernt. Ich habe gelernt Verantwortung zu übernehmen, selbstständig zu arbeiten, mich selbst zu motivieren, mit Stress umzugehen und

zielbringend zu organisieren. Abgeschaut habe ich mir diese Fertigkeiten bei den fleißigen Mitgliedern des Gedenkstätten-teams. Dadurch, dass sie mich sogleich integrierten, haben sie mir das Gefühl gegeben, eine gleichwertige und ebenso wichtige Person im Gefüge der Gedenkstättenarbeit zu sein, was mich als Freiwillige sehr motiviert hat.

Meine Aufgabenbereiche erstreckten sich von der Verwaltung bis hin zur Mitgestaltung von Projekten. Ebenso war ich befähigt, eigene Führungskonzepte zu entwickeln und diese mit verschiedenen Gruppen, die ich geleitet habe, umzusetzen. Darüber hinaus bot sich mir die Gelegenheit, ein eigenes Projekt zu initiieren. In Kooperation mit Michael Schwarzbach habe ich den Workshop „Hier erinnere Ich – Jugendkonzentrationslager Moringen“ auf dem 32. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bremen gestaltet. Außerdem durfte ich im Rahmen der Projektwoche in der Paul-Gerhardt-Schule in Dassel zusammen mit Annegrit Berghoff Jugendlichen die Geschichte des Ortes und seiner drei Konzentrationslager näher bringen. Situationen, die mir gezeigt haben, wie aktuell Geschichte selbst heute noch ist. Es ist wichtig immer neue Wege zu finden, die es ermöglichen die Erinnerung weiter lebendig zu erhalten und so gegen das Vergessen anzugehen.





Annika und
Simon

Ein neues Gesicht in der Gedenkstätte

von Simon Sendler

Mein Name ist Simon Sendler und ich trete ab dem 1. September 2009 mein FSJ Politik in der KZ-Gedenkstätte Moringen an. Ich bin 19 Jahre alt und komme aus der Region Hannover. Die Möglichkeit, auf einem interessanten wie wichtigen Gebiet eigenständige Arbeit zu leisten, bewegte mich dazu, nach meinem Abitur ein Freiwilliges Soziales Jahr abzuleisten.

Ich halte die Aufarbeitung der Geschichte des „Dritten Reichs“ für eine wichtige Aufgabe und freue mich, aktiv daran teilnehmen zu können. Im Vergleich zu anderen Epochen ist es in Bezug auf den Nationalsozialismus besonders wichtig, nicht nur an die Geschichte zu erinnern sondern auch zu mahnen. Die Geschichte kann, bei der richtigen Herangehensweise, viel lehren. So hoffe ich, während meines FSJ nicht nur anderen die Geschichte des KZ Moringen näher zu bringen sondern auch selber viel zu lernen. Und, trotz der durchaus ernsthaften Thematik, viel Spaß bei der Arbeit mit den Mitarbeitern der Gedenkstätte zu haben.

Pilotprojekt Freiwilliges Soziales Jahr Politik

Mit dem Ende von Annika Scheidemanns FSJ Kultur findet zum September nicht nur ein Personen- sondern auch ein Programmwechsel statt. Und zwar nimmt die KZ-Gedenkstätte Moringen 2009/10 als eine von zehn Einsatzstellen am Pilotprojekt eines Freiwilligen Sozialen Jahres Politik teil. Neben der Arbeit in der jeweiligen Einsatzstelle und dem Erarbeiten eines eigenen Projektes werden hierbei in entsprechenden Seminaren der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Niedersachsen (LKJ) die politische Bildungsarbeit und der Erwerb von Schlüsselqualifikationen wie beispielsweise Projektmanagement im Vordergrund stehen. Als ersten „politischen“ Freiwilligen dürfen wir Simon Sendler herzlich in der Gedenkstätte Willkommen heißen.



2008

3.-5. Oktober 2008

(Moringen, KZ-Gedenkstätte)

Gedenktreffen der ehemaligen Häftlinge des Jugend-KZ Moringen

Im Rahmen des Treffens fand auch ein Besuch des ehemaligen Außenlagers in Volpriehausen sowie ein Zeitzeugengespräch mit Patienten des LKH statt.

9. November 2008

(Northeim, Entenmarkt)

Gedenken an die Pogromnacht 1938

Veranstaltet vom Ökumenischen Arbeitskreis Northeim.

13. November 2008

(Göttingen, DGB-Haus)

Der Nationalsozialismus in aktuellen Comics: Über das Segment der Graphic Novels

Vortrag von Dr. des. René Mounajed

Seit einiger Zeit boomen auch in Deutschland die Graphic Novels. Die Intention der KünstlerInnen ist es, einen ernsthaften Stoff in Form einer Bildgeschichte zu (v)erarbeiten. Der Referent stellte die neueren Graphic novels ausführlich vor und berichtete sodann über eine Comicwerkstatt 2007/2008 mit Jugendlichen zum Thema Jugend- KZ Moringen.

22. November 2008

(Moringen, KZ-Gedenkstätte)

Führung zum Jugend-KZ Moringen mit Hans Helms, pädagogischer Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Moringen

Eine Veranstaltung im Rahmen des Kulturbonus Südniedersachsen

Die Häftlinge des Jugend-KZ Moringen waren SS-Terror, Hunger und Zwangsarbeit ausgesetzt. Ab 1941 war das Jugend-KZ Experimentierfeld innerhalb der NS-Rassenpolitik. Unter Leitung von Dr. Robert Ritter versuchten sog. Kriminalbiolo-

gen, ihre These, wonach Kriminalität und „Asozialität“ erblich bedingt seien, mit pseudowissenschaftlichen Untersuchungen an den Häftlingen zu belegen.

26. November 2008

(Northeim)

Stolpersteine für Northeim

Nachdem in den beiden vergangenen Jahren bereits 28 Stolpersteine zur Erinnerung an ehemalige jüdische Bürger Northeims verlegt worden sind, folgt an diesem Tag die Verlegung 10 weiterer Steine durch den Kölner Künstler Gunter Demnig. Begleitend dazu stellte Hans Harer Lebenswege Northeimer Holocaust-Opfer vor.

11. Dezember 2008

(Moringen, KZ-Gedenkstätte)

Gestohlene Jugend. Jugend-KZs im Nationalsozialismus

Ein Film von Iris Berghöfer und Heiner Thimm

Mit viel Ruhe lässt der Film ehemalige Häftlinge der Jugendkonzentrationslager Moringen und Uckermark zu Wort kommen. Die heute Achtzigjährigen erzählen, wie sie als Jugendliche von einem Tag zum anderen aus dem Kreis ihrer Familien und Freunde heraus verhaftet wurden. Sie berichten von ihrer Ankunft im Lager, vom Häftlingsalltag, von Zwangsarbeit und Hunger, von Terror und drakonischen Strafen der SS und von der ganz persönlichen Not jedes Einzelnen in dieser von Rechtlosigkeit und Willkür geprägten Situation. Das Ende der Haft kam für die meisten von ihnen erst im Frühjahr 1945. Wenn sie sich heute erinnern, fällt ihr Blick auf eine gestohlene Jugend.

7. Januar 2009

(Göttingen, Freie Altenarbeit Göttingen)

*Gedenkkulturen in Deutschland**Erzählcafé mit Hugo Rübesamen und Dr. Dietmar Sedlaczek*

Als der „Eiserne Vorhang“ zwischen Ost- und West-Europa vor zwanzig Jahren fiel, stießen zwei unterschiedliche Kulturen aufeinander: Das Erzählcafé setzt sich mit den verschiedenen Gedenkkulturen in der BRD und der DDR auseinander. Eingeladen waren Hugo Rübesamen vom Landesgedenkstättenverein Politische Memoriale e.V. Mecklenburg-Vorpommern, dessen Großvater 1933 im frühen Konzentrationslager Moringen wegen Widerstandes gegen das NS-Regime inhaftiert und misshandelt wurde, und Dr. Dietmar Sedlaczek, Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen.

15. Januar 2009

(Northeim, Stadthalle)

Codes und Symboliken im jugendlichen Rechtsextremismus

Eine Veranstaltung für MultiplikatorInnen, Lehrende und Aktive im Bereich der Jugendarbeit

Vortrag / Workshop von Florian Wode, Soz. / Pol. M.A., Mitarbeiter der aufsuchenden Jugendarbeit des Landkreises Göttingen.

16. Januar 2009

(Göttingen, Kino Lumière)

Mit Swing gegen Gleichschritt

Die Swing-Jugend war eine oppositionelle Jugendkultur in vielen deutschen Großstädten während der NS-Diktatur, besonders in Hamburg, Frankfurt und Berlin. Viele der Swing-Kids landeten wegen ihrer musikalischen Leidenschaft im KZ, zum Beispiel der Hamburger Günter Di-

scher, der von 1942 bis Kriegsende im Jugendkonzentrationslager Moringen inhaftiert war. Der amerikanische Film „Swing Kids“ (USA 1993, 112, Min., Regie Thomas Carter) erzählt die Geschichte dieser Jugendlichen. Die Idee zu dem Film lieferte Günter Discher – heute Deutschlands ältester Swing-DJ. Zu dem Film „Swing Kids“ gab es Live-Musik mit der Bigband „Presto“, deren umfangreiches Programm unter dem Motto „The Story of Swing“ steht.

27. Januar 2009

(Göttingen, Altes Rathaus)

*Dem Überleben einen Sinn geben.**Vortrag und Zeitzeugengespräch zum Holocaustgedenktag mit Bert Woudstra aus Enschede (Niederlande)*

„Es gibt beinahe keinen Tag in meinem Leben, dass ich nicht an diese Zeit zurückdenke.“ Bert Woudstra erlebte als Jugendlicher in den Niederlanden die Judenverfolgung der deutschen Besatzer. Er überlebte, weil ihn Freunde, aber auch fremde Menschen drei Jahre lang versteckten. Viele Familienangehörige hingegen wurden Opfer des Holocaust und starben in deutschen Konzentrationslagern. Nach dem Krieg engagierte sich Herr Woudstra in zahlreichen sozialen und politischen Einrichtungen seiner Heimatstadt, so auch als Vorsitzender der Stiftung Synagoge Enschede. Die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen ist für ihn zu einer Lebensaufgabe geworden. Seine Botschaft ist das Eintreten für Humanität und Menschenrechte – dort wo sie heute verletzt werden.

7. März 2009

(Moringen, KZ-Gedenkstätte)

Führung zum Jugend-KZ Moringen

*Eine Veranstaltung im Rahmen des Kulturbonus
Süd-niedersachsen*

21. März 2009

(Moringen, LKH)

Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Süd-niedersachsen

Eine Konferenz für Akteure aus Engagement, Ehrenamt, Schule und Beruf, im Rahmen eines Projektes der KZ-Gedenkstätte Moringen. Gefördert von der Amadeu Antonio Stiftung, Berlin.

26. März 2009

(Göttingen, Max Planck Gymnasium)

Die Besserung – Ein Theaterstück für das Klassenzimmer

Premiere für Multiplikatoren

Der vierzehnjährige Franz gilt als sozial verwaist und kriminell. Auf der Suche nach seiner Pflegemutter wird er immer wieder aufgegriffen und eingesperrt. Eine Odyssee durch unterschiedliche Fürsorgeeinrichtungen liegt bereits hinter ihm, als er schließlich in das Jugend-KZ Moringen eingeliefert wird. Hier soll er vermeintlich erzogen und gebessert werden; stattdessen erwarten ihn Zwangsarbeit und der Terror der SS. Willkür und Ohnmacht bestimmen den Alltag. Wie kann Franz hier sein Leben retten?

In dem Stück, das Christoph Huber und Stefan Dehler vom Theater-Ensemble „Stille Hunde“ in enger Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Moringen erarbeitet haben, wird eine Auseinandersetzung über Vorstellungen von Erziehung und über den Umgang mit jenen geführt, die als nicht erziehungsfähig gebrandmarkt aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Am Ende werden die inhumanen Vorstellungen einer Gesellschaft entlarvt, die bestimmen möchte, wer dazu gehören darf – und wer nicht. Das Stück ist mit einem Nachgespräch für das Klassenzimmer konzipiert.

14. Mai 2009

(Göttingen, Max Planck Gymnasium)

Die Besserung – Ein Theaterstück für das Klassenzimmer

Öffentliche Aufführung

23. Mai 2009

(Bremen)

Hier erinnere Ich – Jugendkonzentrationslager Moringen

In einem Workshop auf dem ev. Kirchentag in Bremen erarbeiteten und diskutierten Annika Scheidemann und Michael Schwarzbach zusammen mit Konfirmanden die Geschichte des Jugend-KZ Moringen sowie Lebenswege einzelner Häftlinge.

14. August 2009

(Moringen, KZ-Gedenkstätte)

Führung zu den Moringen Konzentrationslagern

*Eine Veranstaltung im Rahmen des Kulturbonus
Süd-niedersachsen*

Die KZ-Gedenkstätte Moringen braucht Ihre Unterstützung – Werden Sie Fördermitglied der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.!

Seit 1993 dokumentiert und vermittelt die KZ-Gedenkstätte Moringen die Geschichte der drei Moringener Konzentrationslager. Sie ist ein anerkannter Lernort der historisch-politischen Bildung.

In vergangenen Jahren konnte die Zahl der durchgeführten Bildungsangebote der Gedenkstätte kontinuierlich gesteigert werden. Ihr Einzugsbereich hat sich stetig ausgedehnt und erstreckt sich heute über den Landkreis Northeim hinaus auf das südliche und östliche Niedersachsen und zunehmend auch auf die benachbarten Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Hessen.

Zudem hat sich das Spektrum der Besuchergruppen erweitert. Neben Schulen besuchen Gruppen aus kirchlichen und gewerkschaftlichen Zusammenhängen wie aus Polizei und Bundeswehr die Gedenkstätte. Auch die Zahl internationaler Besuchergruppen wächst. Immer häufiger kommen auch Lehrende und Studierende aus unterschiedlichen Universitäten und Hochschulen in die Gedenkstätte. Gerade von diesen Gruppen geht der Wunsch nach einem veränderten und erweiterten Angebot aus: Zusätzlich zur traditionellen Führung wünschen sie sich eine Auseinandersetzung mit Themenschwerpunkten in der Form ein- oder mehrtägiger Seminare. Aber auch Schulen haben zunehmend Bedarf an stärker projektorientierten Lernangeboten, was sich zum Beispiel in dem Wunsch nach Betreuung von Facharbeiten ausdrückt.

Da – nach den Schulen – Gruppen aus sozial unterstützenden Jugendprojekten den größten Besucheranteil bilden, werden für sie eigens entwickelte Programme angeboten. Durch diese Bildungsarbeit mit sozialbenachteiligten Jugendlichen leistet die Gedenkstätte auch einen wichtigen Beitrag im notwendigen Kampf gegen den Rechtsextremismus.

Die Finanzierung der KZ-Gedenkstätte Moringen durch die Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten, den Landkreis Northeim und die Stadt Moringen stellt lediglich die Absicherung einer Grundversorgung auf niedrigstem Niveau dar. Um das anspruchsvolle und vielseitige Angebot der Gedenkstätte nach wie vor zu gewährleisten und weiter auszubauen, reichen die öffentlichen Mittel nicht aus. Die KZ-Gedenkstätte Moringen ist daher auf private Unterstützung angewiesen.

Werden Sie Fördermitglied der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.! Mit Ihrer Fördermitgliedschaft tragen Sie dazu bei, dass die KZ-Gedenkstätte Moringen ein aktiver und zeitgemäßer Lernort der historisch-politischen Bildung bleibt.

**Beitrittserklärung zum Verein Lagergemeinschaft und
Gedenkstätte KZ Moringen e.V.**

**KZ-Gedenkstätte Moringen
Postfach 1131
D-37182 Moringen**

- Mitgliedschaft (Jahresbeitrag: 30 €)**
- Fördermitgliedschaft (Jahresbeitrag ab 50 € €)**
- Ich bin damit einverstanden, dass mein Name in der Liste der Fördermitglieder im Rundbrief der Gedenkstätte veröffentlicht wird.**

Hiermit erkläre ich

Name, Vorname

wohnhaft in

.....

geboren am

zum 1. (Monat / Jahr bitte eintragen)

meinen Beitritt zur Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Bankverbindung:

Kreissparkasse Northeim Konto-Nr. 25 00 66 02 BLZ 262 500 01

